

Inhalt

4 Editorial

7 Familiengeschichten

- 7 Im Portrait: Janina R.
- 13 Im Portrait: Michael M.
- 19 Im Portrait: Alexandra O.
- 24 Im Portrait: Ilka H.

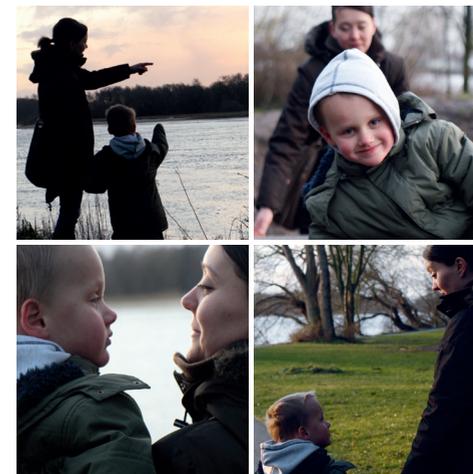
31 Was wir glauben

35 Aus der Praxis

- 35 ... in einem Kirchenkreis
- 36 ... Wut, Trauer und Hoffnung.
Wenn Wege sich trennen
- 38 ... Kochen und Klönen
- 39 ... Familienfreizeit:
Kanuwandern auf der Müritz
- 41 ... Laufend unterwegs
- 42 ... Beratung als Lebensbegleitung
- 43 ... Evangelische Einrichtungen für
Mutter und Kind

45 Adressen

47 Impressum



Allein erziehen

Alleinerziehend zu sein, ist heute eine der vielen Formen, Familie zu leben. Die Gründe, als Mutter oder Vater die tägliche Erziehungsverantwortung für Kinder und die Sorge um den Lebensunterhalt für die Familie überwiegend allein wahrzunehmen sind bunt wie das Leben selbst. Ob geschieden oder ob Kinder von Anfang an allein erzogen werden, ob unverheiratet oder ob nach dem Tod des Lebenspartners oder Lebenspartnerin, immer stellt das Alleinerziehen hohe Anforderungen an Mütter und Väter.

Die wenigsten Mütter oder Väter haben geplant, ihr Leben mit einem Kind als Alleinerziehende zu führen. Die meisten sind durch Trennung, Scheidung oder Tod des Partners oder der Partnerin in diese Situation gelangt. Ein großer Teil der Alleinerziehenden sind Frauen, aber es gibt auch zunehmend mehr Väter, die die Verantwortung für ihre Kinder übernehmen. Auch wenn ein großer Teil der Alleinerziehenden den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder durch eigene (Vollzeit) Erwerbstätigkeit sicherstellen, ist die Armutsgefährdung von Kindern in Haushalten von Alleinerziehenden sehr hoch. So lebt eine große Anzahl von Kindern von alleinerziehenden Eltern überwiegend von Transferleistungen. Aktuelle Zahlen über die Verlässlichkeit von Unterhaltszahlungen liegen nicht vor, aber dennoch gibt eine beträchtliche Anzahl von Alleinerziehenden mit unterhaltsbe-

rechtigten Kindern an, dass es Probleme mit der Zahlung gibt.

Für Kinder stellen aber insbesondere die Konflikte und Auseinandersetzungen zwischen den Eltern eine hohe Belastung dar. Während es den meisten Kindern gelingt, sich an die neue Situation innerhalb von ein paar Jahren anzupassen, haben andere weitaus länger Probleme, damit zu recht zu kommen. Um so wichtiger sind, neben allen gesellschaftlichen Maßnahmen, die die Armut von Alleinerziehenden und ihren Kindern verhindern, Beratungsangebote, die den Eltern helfen zu erkennen, dass auch nach der Trennung beide Eltern Verantwortung für ihre Kinder haben, und dass das Recht ihrer Kinder auf eine gute Beziehung zu beiden Eltern respektiert werden muss.

Alleinerziehende sehen sich durch strukturelle und ökonomische Bedingungen herausgefordert. So finden sie sich oftmals im Dschungel der Regelungen und Gesetze nur schwer zu recht. Nach wie vor erfahren viele Alleinerziehende direkte oder indirekte Vorbehalte oder Benachteiligungen. So beispielweise bei der Suche nach einem Arbeitsplatz. Dabei ist gerade ihnen der berufliche Erfolg und das berufliche Engagement wichtig ist. Vor allem Frauen in ländlichen Regionen haben noch erheblich mit sozialen Vorurteilen zu kämpfen.

Gerade in Zeiten der Trennung und Scheidung, oder wenn der Verlust des Partners oder der Partnerin zu beklagen ist, brauchen alleinerziehende Mütter und Väter Angebote. Sie brauchen Menschen, die ihnen Trost zu sprechen oder Mut geben, die ihnen mitunter auch aus der finanziell existenziellen Notlage helfen. Vielfältige Projekte zeigen, wie wichtig alleinerziehenden Eltern Beratung, seelsorgerliche Begleitung sowie Bildungs- und Gemeinschaftserlebnisse sind.

Es ist dringend geboten, an den Stärken der Alleinerziehenden anzusetzen, ihnen und ihren Kindern Unterstützung und Hilfen zur Lebensbewältigung im Alltag anzubieten.

Alleinerziehende Mütter und Väter fordern die umfassende Akzeptanz als normale Familie in einer modernen Gesellschaft. Das bedeutet, dass auch kirchlich-diakonische Arbeit mit Familien sich wandeln muss. Angebote für Familien müssen so gestaltet werden, dass Alleinerziehende sich angesprochen und eingeladen fühlen.

Mit „Allein erziehen“ will die Arbeitsgemeinschaft alleinerziehender Mütter und Väter im Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. (agae) dazu beitragen, die Belange von alleinerziehenden Eltern und ihren Kindern in den Mittelpunkt zu stellen und ein

Bewusstsein dafür zu wecken, dass diese Familien größere gesellschaftliche Akzeptanz und Wertschätzung erfahren müssen. Angesichts der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung ist es dringend notwendig, das Augenmerk auf die sozioökonomischen und rechtlichen Bedingungen Alleinerziehender zu richten. Sie benötigen Begleitung und Unterstützung, um die Anforderungen gut bewältigen zu können.

In dieser Broschüre kommen alleinerziehende Mütter und Väter selber zu Wort und erzählen, welche Herausforderungen und Schwierigkeiten sich ihnen stellen und wie sie diese erleben. „Allein erziehen“ gibt damit ergänzend zu fachlichen Aspekten einen eindrucksvollen persönlichen Einblick in den Alltag Alleinerziehender.

Wir danken all denjenigen, die zum Gelingen dieser Broschüre beigetragen haben, insbesondere den Alleinerziehenden für ihre Bereitschaft, ihre Familiengeschichte zu erzählen und zur Verfügung zu stellen.

Maria Loheide
Vorstand Sozialpolitik im Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland



Familiengeschichten*

Im Portrait: Janina R.

„Es wird alles seinen Sinn haben,
auch wenn ich das im Moment noch
nicht weiß.“

Die Propstei

In der Natur liegt eine Propstei. Die Besucher an diesem idyllisch gelegenen Ort bewegen sich in Räumen, deren Mauern auf eine 900-jährige Geschichte als Benediktinerkloster zurück blicken. Im Innenhof der ehemaligen Klosteranlage befindet sich ein reicher Kräutergarten. Die Räume sind mönchisch karg eingerichtet und laden in ihrer Einfachheit zum Denken ein. Die Propstei ist ein geschätzter Tagungsort.

Die Propstei ist für Janina R. das Synonym für „Glück“, denn die 35-Jährige hat, durch einen Computerkurs des Arbeitsamtes, hier ihre Stelle gefunden. Das hat sie zu einem zufriedenen Menschen gemacht. In einem 50-Prozent-Pensum ist sie unter anderem verantwortlich für die Sauberkeit in den Zimmern, für die hauseigene Wäscherei und die Personal- und Urlaubsplanung. 2009 begann sie hier nach einer längeren Phase der Arbeitslosigkeit zum Aushilfslohn als Zimmermädchen zu arbeiten. Heute ist sie sogar Chefin eines Teams.

Das erstaunt sie noch heute, denn als Mutter einer dreijährigen Tochter bekam sie in Deutschland zuvor kein einziges Vorstellungsgespräch. Als alleinerziehende Mutter schätzt sie das „Verständnis und die Bereitschaft zur zeitlichen Flexibilität“, die man ihr bis heute an ihrer Arbeitsstelle entgegenbringt. Flexible Arbeitszeiten sind hier keine Fremdworte, weil man weiß, wie sehr sie Arbeitnehmer motivieren.

Ein geregelter Alltag

Ihren Alltag hat Janina R. gut geregelt: Ihre Eltern, die im selben Haus wie sie wohnen, übernehmen während ihrer Arbeitszeit die Betreuung der sechsjährigen Tochter. Darüber ist sie sehr froh, denn das Betreuungsangebot hält Janina R. in Deutschland für „ausbaufähig“. Die Fahrtzeit zum Arbeitsort dauert nur 15 Minuten. Um 6.30 Uhr geht es meist aus dem Haus. Ihre Mutter bringt das Kind wenig später in die Schule und holt sie auch wieder ab. Um 14 Uhr hat Janina R. Feierabend.

* Namen wurden von der Redaktion geändert

Manchmal fährt sie an einem Ort vorbei, wo sie aufgewachsen ist, ihre Eltern führten dort einen landwirtschaftlichen Hof. Sie ging früh auswärts in die Lehre und machte einen Abschluss als hauswirtschaftliche Betriebsleiterin. Janina R. kommt heute finanziell über die Runden: Sie lebt vom Lohn ihrer Arbeit, vom Kindergeld, vom Unterhaltsgeld für ihre Tochter und für sich von ihrem Ex-Mann.

„Ex-Mann“. Allein dieses Wort macht deutlich, dass ihr Glück lange getrübt war und es teilweise noch immer ist. Ihre Tochter fragt jetzt immer häufiger: „Warum ist mein Vater nicht hier?“ Das schmerzt die ansonsten fröhliche Frau. Zudem gibt es Situationen, in denen sie sich als alleinerziehende Frau schämt und der Ausgang zum Spießbrutenlauf wird. Beispielsweise bei Familientagen im Kindergarten und an Elternabenden. „Wenn ich dann all die Paare sehe, fühle ich mich sehr allein.“ Dennoch geht es ihr im Vergleich zu früheren Jahren gut. Sie hat dunkle Zeiten hinter sich. Für Janina R. trifft wohl der Satz des Philosophen Sören Kierkegaard zu, der schrieb: „Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden.“

Schwelende Krise

Alles hätte so gut gepasst: Ihr Mann, mit dem sie vor vier Jahren zusammen lebte, ein Ingenieur, wollte seinen Dokortitel im Maschinenbau erlangen. Eine Anstellung hatte er bereits in Aussicht. Zu diesem Zeitpunkt waren sie schon sechs Jahre zusammen, zwei Jahre davon verheiratet. Allerdings kriselte es schon länger. „Wir suchten eine Beratungsstelle auf. Das brachte jedoch nichts, weil mein Mann glaubte, dass ich ihn betrüge.“ Die damals 31-Jährige mailte regelmäßig mit einem Kollegen, den sie

seit 25 Jahren kennt. Da sie selbst keinen engen Kontakt zu ihrem eigenen Bruder hatte, war dieser Mann für sie wie ein Bruder-Ersatz. Ihrem Mann behagte dies nicht. Es kam immer wieder zu Streit.

Janina R. fühlte sich überfordert. Für ihre damals zwei Jahre alte Tochter gab sie ihre Vollzeitstelle auf. Nun war sie ständig zu Hause, dazu die kriselnde Ehe. Sie fühlte sich unausgefüllt und wollte schnell wieder arbeiten. Ihr Mann unterstützte sie darin. In der Nähe ihres Wohnortes eröffnete ein neues Pflegeheim, in dem sie eine Leitungsstelle hätte übernehmen sollen. Diese aber überforderte sie physisch. Glück hatte sie mit der Aufsicht ihres Kindes. Entweder war es bei ihren Eltern, bei Freunden oder einer Freundin, die Tagesmutter war.

Die Entscheidung

Janina R. ist nicht der Typ Frau, die die Flinte schnell ins Korn wirft. Sie kämpfte um ihre Ehe. Der Schnitt in ihrem Leben kam mit einem Vertrauensbruch: Sie entdeckte, dass ihr Mann ihre E-Mails liest. Immer wieder warf er ihr vor, sie betrüge ihn mit einem anderen Mann. In einer Nacht zog sie schließlich einen Schlussstrich: Für ihren damaligen Mann war das eine Provokation, meint sie. Er verabschiedete sich anderentags von seiner Frau und ging zur Arbeit. Seine Tochter nahm er mit. Nichtsahnend, was ihr Mann vorhatte, hatte Janina R. dagegen nichts einzuwenden und rief ihm nach, er soll das Kind am Abend zu ihren Eltern bringen. Den Ort, an den sie nach dem fluchtartigen Auszug aus ihrer gemeinsamen Wohnung hingezogen war. Das Kind aber war am Abend nicht bei ihren Eltern. Das Verhängnis nahm seinen Lauf.

Kind weg, Ziel unbekannt

„Was dann folgte, ist unbeschreiblich“, sagt sie und zeigt in ihrer Wohnung auf einen Stapel Ordner voller Dokumente, die vom Schriftverkehr mit ihrem Anwalt, mit dem Gericht und dem Jugendamt zeugen. An diese Wochen erinnert sie sich mit spürbarer Wut. Janina R.s Welt stand Kopf. Auch seine Eltern waren gegen sie. „Mein Mann sagte mir am Telefon, er wolle meine Tochter nicht mehr hergeben. Ich sei unfähig, das Kind zu erziehen. Ich könne ihm keine deutschen Werte wie Ehre und Pünktlichkeit beibringen. Er wolle das alleinige Sorgerecht.“

Sie war verunsichert. Wohin sich nun wenden? Als erstes fiel ihr das Jugendamt ein, das sie am nächsten Tag aufsuchte. Erst gegen Abend erreichte Janina R. im Jugendamt jemand, der sich um ihren Fall kümmerte und bei ihrem Mann anrief. Doch der wollte das Kind nicht hergeben. Auf Rat des Jugendamtes ging sie am nächsten Tag zum Familiengericht und besorgte sich eine einstweilige Verfügung über das Aufenthaltsbestimmungsrecht. Janina R. erhielt die Bescheinigung, dass sie das Aufenthaltsbestimmungsrecht hat. Nach diesem Papier musste ihr Mann das Kind unverzüglich zur Mutter zurückbringen. Doch beide waren mit unbekanntem Ziel verreist.

Kampf um das Kind

Sie musste sich nun einen Anwalt besorgen und – das hätte sie sich zuvor ebenfalls nie ausdenken können – die Polizei einschalten, weil sie befürchtete, dass er anderen Gewalt antun könnte. Trotz des Beistandes des Jugendamtes in diesem Moment, ist sie von dieser staatlichen Stelle bis heute am meisten enttäuscht. „Das Jugendamt hatte nicht die Mittel, mir mein

Kind zurückzugeben. Es ist nur eine Vermittlungsstelle, sonst nichts.“ Eine deprimierende Erfahrung. Ich hörte dort zudem ständig Sätze wie: „Geben Sie ihrem Mann noch eine Chance, es wird schon gut gehen. Das empfand ich in meiner Situation als provozierend.“

Ihr Ex-Partner verlangte schließlich eine Anhörung vor Gericht. Drei Wochen später folgte ein Gerichtstermin, wo die Anwälte beider Parteien und Vertreter des Jugendamtes anwesend waren. Der Richter hörte sich alles an. Ihr-Ex-Partner hatte ihre Tochter bereits in einer Kindertagesstätte angemeldet. Seiner Ansicht nach sollte die Zeit so aufgeteilt werden: Drei Tage Kita, zwei Tage sollte das Kind bei ihrer Mutter sein und am Wochenende jeweils bei ihm. Endlich aber wendete sich das Blatt. Sie erinnert sich: Der Richter fragte ihn: „Wie haben Sie sich das ohne die Einverständniserklärung Ihrer Ex-Partnerin bloß vorgestellt?“ Der Richter ordnete schließlich an, dass das Kind noch am selben Tag zu mir kommt.

Janina R. fühlt sich auch einer neuen Frauengeneration zugehörig, die nicht bereit ist, alles hinzunehmen und auf ihre Rechte pocht. Früher war eine Trennung oder Scheidung für die meisten Frauen sozial und finanziell undenkbar. Heute gehen siebzig Prozent der Scheidungen von Frauen aus.

Drei Wochen mit Licht und Schatten

Janina R. sitzt in einem Café. Zufrieden blinzelt sie in die Sonne. Sie hat sich mit Freundinnen verabredet. Bienen saugen sich am Kuchen fest. An einem Haus gegenüber steht „Grenzgängerforum“. Sie schaut den Schriftzug lange an und denkt an jene Zeit, als sie ihre

eigenen Grenzen austesten musste. An jene drei Wochen kurz vor Weihnachten, als ihr Kind von ihrem Ex-Mann entführt worden war. Anfang Dezember erhielt sie ihr Kind zwar zurück und das Sorgerecht wurde geteilt, doch diese Zeit bezeichnet sie selbst als ihre „schwärzesten Tage“.

Fünfzehn Kilo hatte sie in dieser Zeit verloren. Mit Unbehagen erinnert sie sich die Süddeutsche an die Frage, an wen sie sich nun wenden solle. Ihre Eltern waren es jedenfalls nicht, „weil sie noch mehr gelitten haben, als ich.“ Es hätten sich in dieser Zeit jedoch neue Freundschaften gebildet, die sich bis heute halten würden. So suchte sie als erstes eine Ehe- und Trennungsberatungsstelle auf. Sie meldete sich bei einer Frau beim Diakonischen Werk und schilderte ihr, was geschehen war. „Sie sagte mir, dass ich so oft kommen könne, wie ich es für nötig halte. Sie hat mir zugehört, ich konnte mich bei ihr ausweinen. Sie hat mir das Gefühl gegeben, nicht alleine zu sein.“ Ein offenes Ohr fand sie auch bei einer Frau aus dem Team im Pflegeheim, in dem sie damals arbeitete. Weiter in einer älteren Frau, die sehr gläubig war und mit ihr sogar betete. „Sie hat mir die Kraft gegeben, zum Glauben zurückzufinden.“

Hilfe fand sie auch in ihrem damaligen Chef, einem Theologen. Er ließ Janina R. krank schreiben, wünschte aber, dass sie an ihrem Arbeitsplatz ihre täglichen Dinge erledigen sollte, damit sie unter Leuten bleibt. Glück hatte sie auch mit ihrem Anwalt. Von ihm erhielt sie nicht nur rechtlichen Beistand, sondern auch Tipps, wie sie sich ihrem Ex-Mann gegenüber verhalten sollte.

Der „Ein-Eltern“-Kreis

Trotz der unterschiedlichen Hilfen, die sie fand, hat Janina R. nach der Trennung einige Dinge schmerzlich vermisst. So fehlte ihr eine Erst- anlaufstelle für Alleinerziehende. Ein Info-Pool auf Ämtern mit einer Liste von Erste-Hilfe-Schritten. „Ich habe beispielsweise erst viele Monate später erfahren, dass ich jetzt meine Steuerklasse ändern kann. Das Jugendamt hat mir das nicht mitgeteilt“, erinnert sie sich. Später fand sie immerhin eine Broschüre vom Landkreis Waldshut vom Alleinerziehenden-Verband. „Per Zufall“, wie sie sagt.

Ein Jahr nach der Trennung von ihrem Mann machte sich Janina R. auf die Suche nach weiblichen Netzwerken und fand im „Familien-Zentrum“ eine Stelle, wo sie sich als Alleinerziehende angesprochen fühlte. Dort entdeckte sie auch den Gesprächskreis „Ein-Eltern“, in dem sich Alleinerziehende treffen. „Wir versammeln uns regelmäßig und es haben sich bereits tolle Freundschaften gebildet. Wir gehen sogar zusammen in den Urlaub“, sagt Janina R. Sie beteiligt sich auch an der Zusammenstellung des Programms. Bessere Rahmenbedingungen für Eltern und Kinder, neue gute Betreuungseinrichtungen, sinnvolle Elternzeitregelung – alles dreht sich um Alleinerziehende.

Finanziell abgesichert

Im „Ein-Eltern“-Kreis hat Janina R. von vielen harten Frauen-Schicksalen gehört. Von Frauen, die keine bezahlbaren Wohnungen fanden. Die keine Hilfe bei der Kinderbetreuung fanden oder nach der Trennung von ihrem Mann Hartz IV beantragen mussten. Für sie unhaltbare Zustände. Janina R. hatte Glück: Zwar hatte sie nach der Trennung ihren Job im Pfl-

geheim als Hauswirtschaftsleitung verloren und war danach längere Zeit arbeitslos. Sie konnte jedoch in der Zeit davor finanzielle Rücklagen ansparen. Ihr Anwalt forderte zudem umgehend Unterhaltszahlung von ihrem Ex-Partner an. 470 Euro erhielt sie für sich, 300 Euro für ihre Tochter. Kindergeld erhielt sie, allerdings nur den Differenzbetrag, da ihr Ex-Partner das Kindergeld bezog, also 100 Euro. Zusätzlich bekam Janina R. Arbeitslosengeld II. Miete musste sie in den ersten Monaten nach der Trennung nicht zahlen, weil sie bei ihren Eltern wohnen konnten.

Zähe Scheidung, Streit um Unterhalt

Finanziell war sie abgesichert, ihre Scheidung jedoch war ein langer und zäher Kampf, der sich bis ans Oberlandesgericht zog. Ihr Ex-Partner zahlte ihr zudem ein Jahr lang kein Unterhaltsgeld mit der Begründung, sie sei aus einer intakten Ehe ausgebrochen. Bitter: In dieser Zeit schmolzen ihre ganzen Rücklagen. Auch die Anwaltskosten summierten sich. „Von diesem Geld hätte ich mir ein Auto kaufen können“, sagt sie lakonisch. Immerhin: Seit dem endgültigen Urteil des Gerichtes zahlt ihr Ex-Mann seine Unterhaltsschulden ab. Ein vierstelliger Betrag. „Er muss mir monatlich 930 Euro zahlen. Für ihn ist das verkraftbar. Sein Geld kommt bei mir allerdings selten pünktlich an. Auch damit will er mir wohl sagen, dass ich an allem schuld bin.“

Ringens um die Besuchszeiten

Im Kampf mit ihrem Ex-Partner, der inzwischen selbstständiger Maschinenbauingenieur ist, blieb Janina R. nichts erspart: Sie musste nicht nur um die Scheidung, den Unterhalt, sondern

auch um die Besuchszeiten kämpfen. Nach der ersten Regelung durch das Gericht bekam Janina R. ihre Tochter kein vollständiges Wochenende für sich. Damit konnte sie nicht leben. An manchen Tagen brachte sie ihr Kind nicht in den Kindergarten, weil sie sich davon fürchtete, ihr Ex-Mann hole sie ab und bringe sie nicht wieder zurück. „Ich war zu traumatisiert von all dem, was mir passiert war. Und es kam tatsächlich vor, dass er meine Tochter ohne mein Wissen abholte und nicht wieder brachte. Per Anwalt musste ich mir erkämpfen, dass er mich darüber informieren muss, wohin er mit meiner Tochter jeweils verweist.“ Über das Gericht habe sie inzwischen ein endgültiges Urteil über die Besuchszeiten zu ihren Gunsten erreicht, so dass sie ihre Tochter heute deutlich mehr sehen könne.

Gemeinsam zur Beratungsstelle

Nach einer gewissen Zeit wollte Janina R. mit ihrem Mann wieder einen Ton finden, der ein sachliches Gespräch erlaubt. Eine psychologisch geschulte Person sollte helfen. Die Initiative kam von ihr aus, da sie vermeiden wollte, dass Streitpunkte wie Sorge- und Besuchsrecht, Finanzen und Trennungsschmerz auf dem Rücken des Kindes ausgetragen werden. Sie weiß: Ein Kind kann in einen Loyalitätskonflikt kommen, psychische Erkrankungen können die Folgen sein. Zum ihrem Erstaunen willigte ihr Ex-Mann ein. Er suchte in Waldshut die Adresse eines Kinder- und Jugendpsychologen heraus. Einmal im Monat gehen beide nun für eine Stunde zur Beratung. In den Gesprächen geht es um Themen wie Einschulung, Elternabend und psychologische Entwicklungsprozesse ihrer Tochter. „Mein Ex-Mann verhält sich sachlich und ruhig.“

Jemandem auf die Beine geholfen

In der Zwischenzeit lernte Janina R. im Internet einen neuen Freund kennen. Der unglaublich anmutende Zufall wollte es, dass dieser in der gleichen Situation war wie sie: Seine Frau, eine Griechin, hatte das gemeinsame Kind entführt. „Plötzlich stand er mit nichts da, weil er von ihr aus der Wohnung geworfen wurde. Kein Haustürschlüssel, kein Auto, keine Kleider, kein Job.“ Nichts. Zufall, Bestimmung? Aus einer innigen Freundschaft wurde später eine Beziehung. Janina R. half ihm bei der Anschaffung eines neuen Hausrates und bei der Suche nach einer Wohnung. Als der Mann wieder auf die Beine kam, spürte sie, dass ihre Mission zu Ende war. Ihr Umfeld wunderte sich über ihren Einsatz für diesen Menschen. „Ich wollte das, was mir meine Freunde in der Zeit der Kindsentführung geschenkt haben, einem anderen ebenfalls schenken.“ Sie trennte sich dennoch von ihm, sie chatteten jedoch immer noch miteinander.

Fazit

Im Rückblick hat sich für Janina R. alles gut zusammengefügt: Da waren die Freunde, die sie in aufbauenden Gesprächen zurück in die Lebensspur brachten. Die Eltern, bei denen sie nach der Trennung Unterschlupf fand. Der wiederentdeckte Glaube, der ihr in schwierigen Phasen innere Stabilität gab. Schließlich die Arbeitsstelle, die ihr bis heute finanzielle Unabhängigkeit verleiht. Die Trennung bereut sie bis heute nicht: „Ich stand vor der Frage: Entweder gebe ich mich auf und lebe in einer unglücklichen Ehe, gebe meinem Kind dafür die Chance, in einer „intakten“ Familie aufzuwachsen. Oder ich kämpfe und gehe ein hohes Risiko ein. Die Entscheidung ist mir dann ab-

genommen worden, weil die Situation eskalierte.“

Soweit so gut? Jnein. Sie kämpfe noch immer mit moralischen Fragen, „für die es keine Anlaufstelle gibt.“ Da sind noch viele unverheilte Wunden. Janina R. befremdet es, dass ihr Ex-Partner für die Kindsentführung rechtlich nie bestraft wurde. Das Schlimmste sei für sie, dass er sein damaliges Handeln bis heute nicht bereue.

„Spuren im Sand“

Steckt Janina R. heute in einem Tief, denkt sie oft zurück an den Moment, als ihr ihr damaliger Chef eine Postkarte mit dem Titel „Spuren im Sand“ schenkte. Darauf sind nur die Fußspuren einer Person zu sehen. Sie handelt von Fragen wie: Warum sehe ich nur eine Spur? Wo warst du, als es mir schlecht ging? Sie sagt: „Gott, erkannte ich später, antwortet darauf: Ich habe dich getragen in dieser schweren Zeit. Ich habe dich nicht allein gelassen, darum siehst du nur eine Spur. Ich bin sicher, dass immer jemand bei mir ist, der mein Leben lenkt. Und: Es wird alles seinen Sinn haben, auch wenn ich das im Moment noch nicht weiß.“

Im Portrait: Michael M.

„Ich bin heute psychisch stärker, als zuvor, weil man als Mensch an Herausforderungen wächst.“

Zu Hause

Ein Ortsteil in einer deutschen Großstadt. Eine gefragte Wohngegend. Gestresste Stadtbewohner wollen hier leben, weil es hier ruhig und sozial friedlich ist. Die Schulen sind deutlich besser, als in anderen Teilenn der Stadt. Hier gibt es zwar auch viele Kinder mit Migrationshintergrund, die jedoch wesentlich besser integriert sind. Und der Stadtteil ist grün! Weit weg ist das hektische Hauptstadtleben, vor allem im Stadtgarten. An diesem Herbsttag ist auch Michael M. mit seinen beiden Kindern Jan und Laura hier unterwegs. Er durchstößt mit ihnen dichtes Gehölz, schlendert über weite Wiesen und besucht zum Schluss einen kleinen Bauernhof mit Pferden, Schafen und Kühen. Auf dem Weg nach Hause treffen sie mindestens zwölf Leute, mit denen sie ins Gespräch kommen. „Es ist fast wie auf dem Dorf. Das gibt uns ein schönes Gefühl. An einem solchen Ort wollte ich schon immer wohnen.“

Nicht weit von den Kühen entfernt, wohnt Michael M. mit seinen Kindern in einer zweiein-

halb Zimmer-Wohnung. Alles ist ordentlich und gepflegt, auf dem Balkon stehen Zierpflanzen. Schon seit vielen Jahren wohnt er in dieser Stadt. Erstmals fühlt sich der 38-Jährige in einer Wohnung rundum wohl. Sein Leben hier folgt einem festen Tagesablauf: Meist steht er mit seinem siebenjährigen Sohn und der elfjährigen Tochter um 6.30 Uhr auf. Anschließend legt er ihnen die Anziehsachen hin und ermahnt sie, die Zähne zu putzen. Danach gibt es Frühstück. Um 7.30 Uhr radelt er mit den Kindern zur Schule. Sind die Kinder abgeliefert, kann Michael M. sich dem Haushalt und der Arbeit am Computer widmen. Um 14 Uhr holt er Jan von der Schule ab, Laura kommt um 15 Uhr nach Hause. Manchmal gehen sie am Nachmittag noch spazieren oder radeln durch die Gegend. Am Abend wird zusammen Sandmann geschaut, ein fester Programmpunkt.

Dass der gelernte Bürokaufmann so viel Zeit für seine Kinder hat, hat einen Grund: Michael M. ist noch immer arbeitslos. Derzeit lebt er von Arbeitslosengeld II, Kindergeld vom Ar-

beitsamt und Unterhaltsvorschussgeld. Er sagt: „Man kann davon leben, aber nur mit großen Einschränkungen. Ich habe viele Bewerbungsgespräche geführt und stets Absagen erhalten. „Die Arbeitgeber in Deutschland sind nun mal unflexibel. Die wollen keine Leute mit Kindern.“ Selbst um den Hort-Vertrag für Jan musste er als alleinerziehenden Vater kämpfen. Dennoch verläuft das Leben mit seinen Kindern in geordneten Bahnen. Das war nicht immer so.

Das Leben nicht mehr in Griff

Nachdenklich hält Michael M. das Bild seiner Ex-Frau in den Händen. Fünf Jahre ist die Trennung von ihr nun schon her. Zuvor hatte er eine gut bezahlte Arbeit, alles war im Lot. Es hätte alles so schön sein können. Plötzlich aber bemerkte er in der gemeinsamen Wohnung Veränderungen: In der Küche lag schmutziges Geschirr, Wäsche lag unordentlich auf dem Boden, zudem stank es. Müde nach der Arbeit, musste Michael R. sich zusätzlich um den unerledigten Haushalt kümmern. Irgendwann befürchtete er, dass seine Partnerin ihr Leben nicht mehr in Griff bekäme. „Irgendwann musste ich die Reißleine ziehen, um mich und die Kinder zu retten.“ Die Würde des Menschen besteht in der Wahl, sagt Max Frisch. Diese Wahl traf er nun auch. „Ich konnte nur noch die Scherben zusammenkehren und ging.“

„Man braucht eine positive Einstellung zum Leben“

Nach der Trennung stand er erst einmal auf der Straße. Michael M. spricht von Einsamkeit. Für ihn noch immer ein gesellschaftliches Tabuthema. Auch von fragenden Blicken von Freunden und Kollegen. „Es war hart. Ich war

frisch getrennt und hatte keinen Job. Dazu musste ich mir eine neue Wohnung suchen, die möglichst billig sein sollte“, erinnert er sich. So wie Michael M. dies schildert, wirkt er nicht wie einer, der sich schnell unterkriegen lässt. Er strahlt Lebenslust aus, auch wenn ihm der Wind damals kräftig ins Gesicht blies. Zwei Monate später fand die Kämpfernatur tatsächlich eine neue Bleibe. Um möglichst schnell und billig an eine neue Wohneinrichtung zu gelangen, ersteigerte er Dinge wie einen Fernseher für einen Euro bei EBay. Weitere Sachen erhielt er von Freunden geschenkt. Es sind Erkenntnisse wie diese, die ihn stets durchs Leben getragen haben: „Wenn man sich richtig umschaute, liegen die Sachen, die man braucht, auf der Straße. Ich sage mir zudem immer: „Man braucht eine positive Einstellung zum Leben.“

Die Trennung habe er relativ schnell verkraftet: „Zum einen, weil ich die Person war, die ging und zum anderen, weil ich bereits eine Frau im Auge hatte, mit der ich schnell zusammen kam. Dies war jedoch nicht der Trennungsgrund.“ Seine neue Partnerin hatte zu dem Zeitpunkt zwei Kinder im gleichen Alter. Sie gingen in denselben Kindergarten in der Gegend, in der Michael M. damals wohnte.

Selbst aus dem Sumpf gezogen

Finanziell ging es bei ihm nach der Trennung an die Substanz. Eine ungewohnte Situation für einen wie ihn, der stets ausreichend eigenes Geld verdient hatte. Wie weiter? Es dauerte nicht lange, bis er den Schritt zum Arbeitsamt wagte. Nur Jammern, das erkannte er früh, das bringt nichts. Dort erwartete ihn eine böse Überraschung: Da er es war, der seine Ehepartnerin verlassen hatte, bekam er vom Ar-

beitsamt nur Geld für sich selbst, nicht aber für seine Kinder. Ein weiteres Problem: Da in einer Familie die Kosten meist über das Konto des Mannes laufen, lasteten laufende Kosten wie Kredite, Hausrat, Haftpflicht, Rechtsschutz und Familienversicherung auf ihm. Michael M. erinnert sich an Momente, in denen ihn die nackte Existenzangst packte. Auch in dieser Situation behielt er einen kühlen Kopf und verlangte dann rasch eine Stundung der Kredite. Die Bank weigerte sich jedoch. Zudem drückte die Miete, die mit 500 Euro zu Buche schlug. Und den Kindern wollte er als Familienvater ja auch etwas bieten.

Trotz der schwierigen Situation, entwickelte er einen enormen Antrieb, aus dieser Situation herauszukommen. Bald fand er einen Job in einem Callcenter. Nach und nach fand er zurück in die Spur. Aufstockend erhielt er Hartz IV, monatlich waren das 200 Euro mehr. Immer, wenn es finanziell ganz eng wird, entdeckt Michael M. offenbar seine „kreative“ Ader an sich. Auch diesmal steckte er den Kopf nicht in den Sand. Er ging zusätzlich Blutspenden. Für jede Spende gab es 15 Euro.

Verständnis vom Jugendamt

Jan und Laura hopsen in der Wohnung fröhlich auf Kissen umher. Der Vater muss tadeln, damit nichts zu Bruch geht aus lauter Übermut. Die Kinder, was sind sie heute unbeschwert! Von Anfang an wollte er sie bei sich haben. Heute hat er sich längst daran gewöhnt, alleinerziehender Vater zu sein. Schiefe Blicke stören ihn nicht mehr.

Wie anders war das, als er erstmals das Jugendamt aufsuchte, weil er erkannte, dass er

in seinem Anliegen, die Kinder zu bekommen, überfordert war. Michael M. erinnert sich gut, wie unsicher er das Jugendamt betrat. Er dachte über gesellschaftliche Rollenbilder nach. Was sollten die Leute bloß von einem wie ihm denken? Würde er die Kinder verlieren? Im Jugendamt konnten die Fachleute seine Situation dann überraschend gut einschätzen. Michael M. spricht von seiner Erleichterung über den damaligen Gesprächsausgang.

Später sollte er sich in seinen Befürchtungen allerdings bestätigt sehen, als er sich von seinem Anwalt bei seiner Scheidung in seinem Anliegen nicht ernst genommen fühlte. „Für den stand von vorne herein fest: Die Kinder gehören zu ihrer Mutter.“ Die Scheidung empfand er weder für sich noch für seine Kinder als Makel. Er kennt immerhin Schulklassen, in denen bis zur Hälfte der Kinder aus geschiedenen Ehen sind.

Sorge um die Kinder

Die Kinder waren schon vor der Trennung gerne beim Vater. Auch nach der Trennung kamen sie mehr und mehr in seine Wohnung. Es tat ihnen offenbar gut. „Sie fanden bei mir jene Sicherheit, die sie bei ihrer Mutter verloren hatten. Einen richtigen Tagesablauf, Dinge, auf die sie sich verlassen konnten.“ Immer häufiger berichteten seine Kinder ihm vom Haushalt der Mutter, der verkomme und von ihr selber, die wie abwesend wirke. Michael M. spürte zu jener Zeit, dass dies seine Kinder belastete und es machte ihm zunehmend Sorgen.

Der damals 30-Jährige musste nicht nur um seine Kinder kämpfen, sondern immer wieder auch um Geld. So ging er erneut auf das Job-

center, weil er nicht einverstanden war, dass er, der die Kinder durch Vereinbarung mit dem Jugendamt mittlerweile zu 40 Prozent bei sich hatte, zusehen musste, wie seine Ex-Frau 100 Prozent Kindergeld und auch noch Hartz-IV-Leistung erhielt. „Ich habe ein Teil dieses Geldes zurückgefordert, weil ich fand, dass es mir zustand“, sagt er. Das Jugendamt unterstützte ihn in seinem Ansinnen und so wurde eine Vereinbarung getroffen, dass er vom Geld seiner Ex-Partnerin um die 100 Euro pro Monat erhält.

In den Monaten nach der Trennung erhielt er nicht nur Unterstützung von seiner Mutter und von Freunden, sondern von seiner neuen Freundin, die ihm den Rücken stärkte. „Sie hat mir das Leben wieder beigebracht, weil ich durch die alte Beziehung Tendenzen entwickelte, mich ebenfalls in dieses Lotterleben reinfallen zu lassen.“ Durch seine Freundin entdeckte er auch seine heutige Wohngegend.

Die Kinder - endlich bei ihm

Was die Kinder betrifft, arbeitete die Zeit für Michael M.. Seine Ex-Frau erkannte, dass die Kinder sie finanziell und psychisch überfordern. Sie meldete dies auch dem psychosozialen Dienst. So kamen die Kinder im April endgültig zu ihrem Vater. In einem mit dem Jugendamt vereinbarten Gespräch bei dem beide Elternteile anwesend sein sollten, sollte den Kindern schonend beigebracht werden, wie die Situation zwischen ihren Eltern ist. Dann geriet jedoch alles aus der Kontrolle: Michael M.s Ex-Frau verschwand kommentarlos in den Urlaub. Zum vereinbarten Termin erschien sie nicht. Monate später kam sie zurück, um die einstige gemeinsame Wohnung aufzulösen. „Die Räumung ging sehr schnell, die

Kinder erhielten nur noch Kleinigkeiten von ihren Sachen. Einige Spielsachen vermissen sie bis heute.“

Traumatisiert

Die Kinder waren nun bei ihrem Vater. Hier war und ist Schutz, Geborgenheit, Intimität und Ruhe. Doch jetzt im Alltag zeigten sich bei ihnen Folgeerscheinungen, die von der Trennungssituation herrührten. Seine Tochter hatte Probleme in der Sprachentwicklung. Sie fand zudem zu seiner neuen Freundin lange keinen Draht, weil sie selbst von ihrer Mutter nie richtige Wärme erfahren hatte, so vermutet er. Sein Sohn litt darunter, dass er sich von seiner geliebten Mutter nie richtig verabschieden konnte. Bis heute kann Jan ihr nie verzeihen, dass sie damals einfach in den Urlaub verreiste und nicht zurückkam. Bis heute leidet er, wenn sich seine Mutter bei ihm telefonisch meldet und sagt, dass sie ihn vermisse, obwohl sie sich nur alle zwei Wochen Zeit nimmt, mit ihm zu telefonieren. Michael M. ist darüber verärgert: „Manchmal würde ich mir wünschen, dass der Kontakt zu ihr ganz aufhört, weil mein Sohn auf diese Halbheit sehr sensibel reagiert.“ 3 Jahre lang wurden seine Kinder auf Rat des Jugendamtes von einer Psychologin des psychosozialen Dienstes betreut. Michael M. bezeichnet diese Arbeit als „sehr hilfreich.“

Väter in der Mutterrolle

Alleinerziehende Väter müssen etliche Lernprozesse durchmachen und sich neue Dinge aneignen. Wenn die Partnerin nicht mehr da ist, müssen sie den Haushalt allein übernehmen. Wie gut Michael M. das heute kann, sieht man, wie er Wäsche bügelt und fachge-

recht faltet, putzt oder in seiner Küche zu Gange ist. „Normalerweise, sagt er in ironischem Unterton, sei das ja Frauenarbeit. Er hat das alles lernen müssen.“ Er habe, gibt er zu, viele Jeans verwaschen. Wer sich umschaut, sieht, dass die Wohnung nun zur Adventszeit mit Sternen, Kerzen und Engelfiguren dekoriert ist. „Ich habe gelernt, dass die Wohnungsdekoration für Kinder wichtig ist. Früh habe ich begonnen, Weihnachts-, Ostern-, Frühlings- und Sommer-Dekos zu machen.“ Auch der Balkon ist auffallend sorgfältig bepflanzt. Nicht nur in praktischen Dingen, sondern auch in psychologischer Hinsicht sei ein Umdenken angebracht. Als alleinerziehender Vater müsse man sowohl männliche Härte in Form von Autorität zeigen, als auch weibliche Fürsorge, die tröstet. „Wenn mein Kind hinfällt, zeige ich ihm meine weiche, feminine Seite und nehme es in den Arm. Auch das ist ansonsten der klassische Frauen-Part, den ein Mann normalerweise nicht macht.“

Martin-Luther-Kirche

Michael M. ist unterwegs zur Kirche. Sie liegt eingebaut in einer Häuserzeile. Als er diese Kirche entdeckt hatte, fühlte sich als alleinerziehender Vater sofort aufgenommen. „Das ist nicht selbstverständlich, weil sich die Kirche mit der Anerkennung von getrennt Lebenden bis heute schwer tut und es an geeigneten Angeboten vermissen lässt. Scheidung darf es entgegen allen gesellschaftlichen Realitäten nicht geben! Punkt.“ Diese Kirche jedoch, die sich im Einzugsgebiet des Problembezirkes befindet, ist ihm zur Heimat geworden. Diese Gegend findet er spannend, „weil es Reibungszonen zwischen Konfessionen gibt, die fruchtbar sein können. Weil sich hier arm

und reich, alt und jung, Alteingesessene und Neuzuzügler begegnen. Das wahre Leben!“

Der Familienvater, dessen Familie evangelisch ist, ist aktiver Kirchgänger. „In schweren Zeiten fand ich hier immer Kraft im Glauben.“ Seit er dies schmucke Gotteshaus entdeckt hat, nimmt er auch seine Kinder hierher mit. Sei es zum normalen Sonntagsgottesdienst, sei es zum speziellen Kindergottesdienst, den er ehrenamtlich mitgestaltet. Auch danach im Kirchen-Kaffee und an den Spielnachmittagen für Kinder sind sie dabei. Auch die Arbeit mit Alten und sozial Schwachen beeindruckt ihn. „Hier kann man den Geschmack an der Kirche wieder finden.“

„Alleinerziehende helfen Alleinerziehenden“

Michael M. traf nicht nur auf die Martin-Luther-Kirche, sondern auch auf ein vom Jobcenter initiiertes Sozial-Projekt namens „Alleinerziehende helfen Alleinerziehenden“. Als er davon hörte, dachte er erst: Dorthin gehen nur Frauen! Beim ersten Treffen staunte er, dass von den 25 Besuchern immerhin 6 Männer waren. Schon die ersten Stunden in dieser Runde empfand er als wohltuend: „Ich merkte erneut: Ich bin nicht der einzige Mann, der allein erziehend ist.“ Ziel dieser Runde sei gewesen, sich gegenseitig zu motivieren, aufzustehen und sein Leben wieder in die Hände zu nehmen. Da fühlte sich Michael M., der Stehauf-Mann, angesprochen: „Das Beste für mich war, dass ich denjenigen, die nur jammerten und auf irgendwelche Hilfe warteten, ermuntern konnte, aktiv Hilfe zu holen. Viele saßen nämlich da und schimpften auf den Staat, die Frau oder sonst etwas. Manche Dinge jedoch,

die muss man sich holen, die werden einem angeboten! Als ich mir manche ansah, dachte ich mir: Zum Glück war ich nie in dieser Tretmühle aus Alkohol und Depressionen.“ Das Projekt dauerte nur ein Jahr, der Austausch mit anderen Betroffenen bezeichnet Michael M. als „sehr wertvoll“.

Respekt und Hilfe

Welche Stellen haben ihm als alleinerziehendem Vater am meisten geholfen? Was müsste sich verbessern? Fragen, die er sich in Diskussionen mit Betroffenen oft stellt. Sei es auf Ämtern, in der Schule oder bei den Frühstücks-Brunches in der Martin-Luther-Gemeinde. Seine Vorstellungen sind klar: Von Jobcentern und Bürgerämtern wünscht er sich deutlich mehr Angebote. Weiter wünscht er sich eine Anlaufstelle beim Bürgeramt, wo Alleinerziehende einen Erstanlaufpunkt finden und sie von einer Fachperson erste, konkrete Hilfschritte holen können. Er denkt dabei auch an eine Liste mit den wichtigsten Info-Stellen und Hilfestellungen. „Oft stehen Alleinerziehende allein da und wissen nicht, was sie machen sollen.“

Auch wünscht er sich als alleinerziehender Vater vom Jobcenter den nötigen Respekt. Man habe ihm diesen nicht immer entgegengebracht. „Sie sollen eine Beratung erhalten, die so ist, dass sich diese Menschen als Kunden fühlen, nicht wie Bittsteller.“ Das Jugendamt hat Michael M. als einzige staatliche Stelle erlebt, die ihn durchweg in all seinen Anliegen unterstützt hat.

Gewachsenes Selbstbewusstsein

Michael M. verbringt noch immer viele Stunden vor seinem Computer. Ein Grund: Regelmäßig recherchiert er, welche Beträge ihm von Gesetz her zustehen und wie er sich wehrt, falls sie ihm verweigert werden. Um vieles, was ihm zuvor verweigert wurde, hat er gerungen. Beispiele: Das Geld für die Klassenfahrt seiner Kinder und die 70 Euro für Schulsachen, die vom Jobcenter bezahlt werden. Diese Beträge gingen bei ihm nicht ein. Aber er weiß sich zu wehren: Unlängst hat der 37-Jährige wegen eines verweigerten Betrages Widerspruch beim Sozialgericht eingelegt. Ein andermal schrieb er nach Nürnberg an die Zentrale der Arbeitsämter. „Das alles kostet viel Energie. Ich möchte diese Kraft jedoch viel mehr für meine Kinder aufwenden oder selber einmal entspannen können. Entspannung braucht mal als alleinerziehender Vater schließlich auch.“

Heute wünscht sich Michael M., dass er vor sechs Jahren das gleiche Selbstbewusstsein gehabt hätte im Umgang mit Beamten, Banken und Behörden wie heute. Ansonsten habe er, sagt er sich, mehr richtig, als falsch gemacht. Er sagt: „Ich bin heute psychisch stärker, als zuvor, weil man als Mensch an Herausforderungen wächst. Ich habe keine Angst mehr vor irgendetwas. Wenn man mal ganz unten war und gegen jede Windmühle anrennen musste, dann erschüttert einen wenig mehr.“

Im Portrait: Alexandra O.

„Man behandelte mich oft, als wäre ich selber Schuld an meiner Situation!“

Es ist 6.30 Uhr. In einer Wohnung in der Bogenstraße hinter dem Hauptbahnhof klingelt der Wecker. Alexandra O. schält sich aus dem Bett. Ein anstrengender Tag steht ihr bevor: Um 7 Uhr weckt sie ihren Jungen Nikos. Bald riecht es nach frischem Kaffee. Schnell runter kippen und los geht es um 8 Uhr mit ihrem Sohn zur Schule. Zwischen 8.30 Uhr und 9 Uhr beginnt sie mit ihrer Arbeit in einer Wäscherei. Am Nachmittag holt Alexandra ihren Sohn wieder von der Schule ab. Dann heißt es, die Wohnung aufräumen, kochen und das Essen vorbereiten für den nächsten Tag.

Viele Hilfsangebote

Seit fünf Jahren wohnt Alexandra in der Straße. Ein Viertel mit vielen Migranten. Ein Ort auch, an dem sie sich als allein erziehende Mutter sicher fühlt. Hilfe findet Alexandra O. in ihrem sozialen Umfeld. Vom Chef der Wäscherei etwa, einem Griechen, der sie zum Arzt gehen lässt, wenn ihr Sohn krank ist.

Alexandra sagt: „Wenn Alleinerziehende es mit ihrem Kind schaffen, können sie zweimal stolz sein.“ Sie meint damit auch sich selbst. Vieles würde sie heute anders machen, bilanziert sie. Sie wüsste heute, wo sie sich Hilfe holen könnte. Wertvolle Informationen erhält sie zum Beispiel in der Beratungsstelle für Migranten im Diakonischen Werk. Auf Ämtern würde sie sich als alleinerziehende Ausländerin nicht mehr diskriminieren lassen. „Einer sagte mir einmal: Gehen Sie doch zurück in ihr Land! Man hat mich oft behandelt, als wäre ich selber Schuld an meiner Situation!“ Ist sie das? Sieben Jahre ist der Bruch in ihrem Leben her.

Deutschland – Griechenland – Deutschland

In ihrer Wohnung blättert die 40-Jährige in alten Unterlagen, zeigt Fotos, Briefe und Dokumente. Sie hat bewegte Jahre hinter sich. Rückblick: 1971 ist sie als Kind griechischer Eltern in Deutschland geboren. In den Siebzigerjahren arbeiteten sie dort in Fabriken, ehe sie einige

Jahre später zurück nach Griechenland gingen. Die kleine Alexandra nahmen sie mit.

Als sie später als Jugendliche zu Weihnachten einmal in Deutschland zu ihrem Bruder reiste, der dort noch immer lebte, spürte Alexandra, dass es ihr hier gefällt. Sie beschloss, nach Deutschland zurückzukehren. Sie war 17 Jahre alt, als sie in Griechenland die Schule abbrach. „Ich war noch ein halbes Kind, doch ich suchte in diesem Land meine Freiheit. Ich flüchtete vor dem patriarchalen Denken meines Vaters, der mich stets bevormundet hat“, begründete sie ihren Entschluss. Schnell fand sie Arbeit. Erst putzte sie in einer Parfümerie, danach arbeitete sie 14 Jahre in der Küche und an der Bar eines Restaurants. Dort brachte sie es bis zur rechten Hand ihres Chefs.

Wunsch nach einer Familie

Den Vater von Nikos lernte sie im Restaurant kennen, in dem sie arbeitete. Die damals 30-Jährige hatte den dringenden Wunsch, eine Familie zu gründen. Sie wollte ein besseres Leben und hoffte, dass ihr Freund, ein Grieche, mitzog. Ihr Vorhaben stand jedoch unter einem schlechten Stern. Es folgten viele Lebensschläge: Die erste Schwangerschaft endete mit einer Fehlgeburt. In der zweiten Schwangerschaft kam es im sechsten Monat zu Komplikationen. Erneut drohte eine Fehlgeburt. Es ging dann doch gut. Nikos kam 2004 zur Welt.

Die Entscheidung

Doch die Welt, in die Nikos kam, war hart. Das Geld im Haushalt seiner Mutter war knapp. Eines Tages war keine Säuglingsmilch mehr da. Alexandra gab ihrem Freund 20 Euro für

die Milch, die er kaufen sollte. 50 Euro hatte sie noch in der Haushaltskasse. Noch am selben Tag kam es zum Eklat, weil ihr Freund ihr eröffnet hatte, er habe das Geld für die Milch verloren. Am nächsten Morgen stand sie dann doch auf dem Tisch. Alexandra stellte ihn zur Rede. „Er gestand mir, dass er süchtig sei nach Glücksspielen. Es schoss mir durch den Kopf: Du hast jetzt ein Kind, was nun? Mein Sohn lag hilflos vor mir da. Ich war verzweifelt.“

Der Bruch geschah in einer bitterkalten Winternacht kurz vor Weihnachten. Sie stritten sich wieder einmal fürchterlich. Als der Satz folgte, den sie schon so oft von ihm gehört hatte: „Wenn dir das nicht gefällt, nehme ich meinen Koffer und gehe!“, entgegnete sie ihm scharf: „Dann geh!“ Sie bestellte ihm ein Taxi, das ihn direkt zum Flughafen brachte. „Dieser Schritt war hart, aber so wollte ich nicht mehr weiterleben. Seitdem haben wir uns nicht mehr wiedergesehen.“

Die Zeit nach der Trennung

Die Tage und Wochen nach dem Zerwürfnis waren für Alexandra ernüchternd. Wie sollte sie an Geld kommen? Ihre Spardose im Wohnschrank war leer. Sie hatte panische Existenzängste. Als sie Geld von ihrem Sparbuch abheben wollte, folgte der nächste Schock: Ihr Freund hatte alles abgehoben. Zuerst erhoffte sie sich Hilfe vom Jobcenter, in dem sie eine große Enttäuschung erlebte: Keiner glaubte ihr. Überhaupt stand sie schlecht da. Sie war nicht einmal krankenversichert.

In den ersten Wochen nach der Geburt ihres Kindes verkroch sich Alexandra erst einmal in ihrer Wohnung. Sie strebte keine Hilfe an. Sie

fragte weder ihre Nachbarn an, noch ihre Familie in Griechenland und auch nicht eine griechisch-orthodoxe Gemeinde. „Ich habe alle Hilfe bewusst abgelehnt. Nicht, weil ich mich geschämt habe, allein zu sein oder verlassen worden zu sein. Es war mein Stolz, der mir das verbot. Ich wollte es alleine schaffen“, begründet sie ihren Schritt. Zwei Monate nach der Geburt von Nikos erhielt sie dann doch vom Jobcenter in Hannover Geld: Hartz IV für die nötigsten Dinge des Lebens.

Drei Jahre zu Hause beim Sohn

Alexandra zeigt in ihrer Wohnung Fotos vom kleinen Nikos. Ihre Augen werden traurig. Die Zeit, die für viele junge Mütter so erfüllend ist, empfand sie oftmals als unerträglich. Drei Jahre verbrachte sie mit Nikos allein in verschiedenen Wohnungen. Die Wohnung, in der sie sich besonders wohl fühlte, war gut geschnitten. Die junge Griechin hatte jedoch große Probleme, gerade diese Wohnung zu erhalten. „Es gab Streit zwischen zwei Ämtern: Das Jugendamt sagte, das Kind brauche ein Zimmer für sich alleine, das Jobcenter wiederum meinte, eine Zweizimmerwohnung reiche für zwei Personen. Zum Glück hat mich meine Vermieterin bei den Ämtern unterstützt. Das Jobcenter gab dann nach mit dem Kompromiss, mir nur die Kaltmiete zu bezahlen“, erläutert sie. Vom Jugendamt erhielt sie Erziehungs- und von der Familienkasse Kindergeld. Allmählich realisierte sie aber, dass sie über die Gesetzeslage in Deutschland schlecht informiert war. Unterhaltsvorschuss habe sie nicht beansprucht, da sie nicht wusste, dass sie darauf ein Anrecht hat. „Irgendwann erhielt ich vom Jugendamt Post und plötzlich hatte ich pro Monat 127 Euro mehr auf dem Konto.“

Nikos gab ihr die Kraft, weiterzumachen. Trotz dieser Hilfen fiel Alexandra zu Hause in der Folgezeit oftmals in tiefe Löcher. Da sie keinen Computer hatte, konnte sie mit ihren Freunden nicht mailen oder nach wichtigen Informationen surfen. Sie fiel in eine Lethargie. Ihr Junge Nikos entwickelte sich dagegen gut. Sein Lächeln und seine Dankbarkeit in seinen Augen, wenn Alexandra sich Zeit zum Spielen für ihn nahm, übertrug sich auf sie. „Er gab mir Kraft, weiterzumachen“, sagt sie. Sie überwand sich, ihn anzuziehen und mit ihm raus auf den Spielplatz zu gehen. Dort, wo andere Kinder sind. Sobald er gehen konnte, kaufte ihm sie auch sein erstes Fahrrad. „Ich habe wirklich alles für mein Kind getan, nur um ihm Freude zu schenken. Ich selbst war mir oft egal“, sagt sie.

Als Nikos in den Kindergarten kam, verbesserte sich ihr Lebensgefühl schlagartig. Alexandra traf auf Frauen, die in einer ähnlichen Situation waren, wie sie. Sie war brennend am Austausch mit ihnen interessiert, um mehr über mögliche Hilfestellungen zu erfahren. Der Platz im Kindergarten wurde vom Jugendamt gezahlt.

Der lange Weg zu einem Job

Als Nikos in den Kindergarten kam, drängte es Alexandra O. ganz aus ihrer Wohnung. Sie hatte die Isolation satt. Sie wollte wieder arbeiten und begann, Zeitungsannoncen zu studieren. „Ich wollte mein Geld endlich wieder selber verdienen.“ Der Weg zu einem Job war hart. Sie ging zu etlichen Bewerbungsgesprächen. Jedes Mal jedoch wurde sie abgelehnt. Das „Nein“ kam meist von deutschen Arbeitgebern, was sie besonders schmerzte. Rasch erkannte sie den Grund: „Keiner wollte

eine alleinerziehende Mutter, die zeitlich nicht flexibel ist, beschäftigen. Direkt sagt mir das keiner, heraushören konnte ich das sehr wohl. Ständig kamen Fragen wie: Haben Sie jemanden, der auf ihr Kind aufpasst, wenn es krank ist? Ich dachte oft, ich sei im falschen Film. Im falschen Leben.“

Dann fand sie Arbeit in der Wäscherei, in der sie bis heute arbeitet. Es handelt sich um Akkordarbeit. Alexandra sortiert und bügelt die Wäsche, die von Hotels und Restaurants ein-geht. Auch wenn die Arbeit körperlich hart ist und die Hände rau geworden sind, fühlt sie sich seelisch im Gleichgewicht.

Finanzierung heute

Finanziell kann Alexandra mit ihrem Jungen noch immer keine großen Sprünge machen. Gerade neulich war es wieder soweit, als der Zirkus in der Stadt war. Ein Ticket lag nicht drin. Das Geld, das sie verdient – es setzt sich zusammen aus der Arbeit in der Wäscherei und Kinder- und Unterhaltsgeld sowie Harz IV – lässt ihr finanziell wenige Freiräume. Zurücklegen kann sie sich kaum etwas. Nach dem jetzigen Stand, hat sie mal ausgerechnet, würde sie 274 Euro Rente erhalten.

Stressreaktionen des Kindes

Als Alexandra an diesem Tag von ihrer Arbeit nach Hause kommt, sieht sie als erstes nach ihrem Sohn. In der Wohnung ist es seltsam ruhig. Als sie die Tür zu seinem Zimmer aufstößt, sieht sie ihn ruhig spielen. An diesen Anblick muss sie sich erst noch gewöhnen, denn vor einigen Monaten konnte Nikos kaum mit sich allein sein. „Er hat mich keine Sekunde al-

leine gelassen. Nicht mal nachts. Manchmal war ich anderentags deshalb total erschöpft. Ich ahnte, dass mit ihm etwas nicht stimmte“, sagt Alexandra. Sie hatte Recht, denn zusätzlich tauchte bei ihrem Sohn ein Sprachfehler auf, der durch eine Sprach-Therapie behoben werden musste. Durch die Arbeit mit der Logopädin lernte er mit der Zeit nicht nur, korrekt zu sprechen, er fand auch seine psychische Stabilität wieder. Alexandra ahnt, dass diese Schwierigkeit bei ihrem Sohn durch den Stress ausgelöst sein könnte, den sie als alleinerziehende Mutter erleidet und der sich auf das Kind übertragen hat.

Wertvolle Tipps erhält sie bis heute von ihrer Kinderärztin. Sie bilanziert: „Sie hat mir in vielen bürokratischen Dingen geholfen, da mein Deutsch anfangs sehr schlecht war.“

Wieder klingelt der Wecker um 6.30 Uhr. Erneut heißt es: Kaffee schnell runterkippen, Frühstück einpacken für das Kind und losgehen. Als Alexandra ihren siebenjährigen Sohn diesmal um 7.45 Uhr aus dem Haus begleitet, ist einiges anders, als noch vor ein paar Jahren. Sie ist stolz auf sich, es alleine geschafft zu haben. Ohne ihren Freund, der sie so hintergangen hat. Ohne ihre Eltern. Und sie, die einst die Schule abbrach, ist stolz auf Nikos, der jetzt die erste Klasse besucht und sich nicht schlecht schlägt. Manchmal schaut sie sich mit ihm abends Fotos von ihrem letzten Urlaub aus dem Jahr 2009 an. Nach sieben Jahren konnte sie damals erstmals wieder verreisen. Reisen! Wer weiß, vielleicht liegt dieses Jahr wieder ein Urlaub drin.

Heimat Deutschland

Alexandra denkt oft an das Land, in dem ihre Eltern noch immer leben. Wenn sie an alleinstehende Frauen in Griechenland denkt, fühlt sie sich zerrissen. Viele getrennt lebende Frauen in Griechenland, beobachtet sie, fühlen sich trotz fehlender sozialer Absicherungen glücklicher als sie in Deutschland. Das habe vor allem mit einer anderen Kultur des Miteinander zu tun: „Die Kontakte von alleinerziehenden Frauen zu ihren Familien und Freunden sind in Griechenland viel tiefer als in Deutschland. Kinder können dort automatisch zu ihren Großeltern gehen. Die Menschen machen sich dort ein schönes Leben. Hier aber lebt jeder nur für sich.“

Gute Freunde hat sie wenige. Nach Griechenland zurückgehen? Nein. Ihre Entscheidung ist längst für Deutschland gefallen: „Mir ist die deutsche Kultur heute näher, als die griechische. Auch die Bürokratie funktioniert hier besser. In Griechenland kann man auf bestimmte Dinge Jahre warten.“

Denkt sie an Griechenland, bleibt auch die Frage nach dem Vater ihres Sohnes. Er fehlt. Alexandra sagt: „Mein Sohn hat nie nach seinem Vater gefragt. Neulich aber, da war es soweit. Ich sagte ihm, dass sein Vater in Griechenland arbeite und aus zeitlichen Gründen nicht nach Deutschland kommen kann. Ich fand noch nicht den Mut, ihm die Wahrheit zu sagen. Ich hoffe immer noch, dass mein Ex-Freund irgendwann hier her kommt, um seinen Sohn zu sehen.“

Im Portrait: Ilka H.

„Niemand schafft es mit einem Kind allein. Entscheidend ist die soziale Infrastruktur.“

Unter den Rednerinnen eines Podiums sind Politikerinnen, Mitarbeiterinnen von sozialen Organisationen und alleinerziehende Frauen. Um sie geht es hier. Wie sieht ihr Leben heute aus? Jenseits der holzschnittartigen Bilder in den Medien? Eine homogene Gruppe sind sie längst nicht mehr. Kein Schicksal ähnelt dem anderen. Unter den gut gekleideten Rednerinnen ist auch Ilka H. Sie wirkt selbstbewusst, wenn sie spricht. Sie arbeitet in einem Verband, der sich mit Familienfragen beschäftigt. Alleinerziehende gehören zu ihren Kernthemen. Nie hätte sie gedacht, dass sie selbst einmal als Betroffene auf einem Podium dazu spricht. Und doch passierte Ilka H. etwas, das viele Frauen trifft: Sie wurde ungewollt schwanger.

Kind da, Mann weg

Das passte nicht in ihr Lebensdrehbuch. „Es lief anders, als geplant. Aber ich hatte auch Glück“, sagt sie und blickt aus ihrem Büro. Sie findet schnell Worte, schließlich liegen diese Ereignisse etliche Jahre hinter ihr. Ilka H.s

Lebensplan geriet 1995 aus dem Ruder, als sie berufsbegleitend ihre Dissertation vorbereitete. Kurz vor Ende der Dissertation wurde sie schwanger. Ein Schock für Ilka H., die Kinder wollte, nur erst nach der Ausbildungszeit. Ihre Schwangerschaft empfand sie dennoch als Glück: Sie wollte immer ein Kind. Ihr Freund, ein Künstler, offenbar nicht. Das erkannte sie jedoch erst, als ihr Sohn auf der Welt war: „Das Kind war nun aber da und das fand ich gut so.“

Trotz Beratung bei einer Fachperson zerbrach die Beziehung. Die ersten Monate nach der Geburt waren für die junge Mutter belastend, zumal ihr Freund in dieser Zeit keine große Unterstützung war. Es zog ihr dennoch nicht den Boden unter den Füßen weg, denn: „Ich ahnte früh, dass ich vermutlich alleinerziehend sein werde. Das fand ich zwar nicht gerade erstrebenswert, aber auch keine Katastrophe.“ Sie habe sich in gewisser Weise bewusst für ein Kind alleine entschieden. Sie wollte ihr Lebensglück zudem nie an einen Mann koppeln, sondern selbstbestimmt leben.

Ilka H. hat eine bejahende Lebenseinstellung. Sie strahlt Zuversicht aus. Sie weiß, dass das Leben in Zyklen verläuft. „Es gehe immer wieder hoch“, sagt sie. Man müsse nur vertrauen. Ein weiterer ihrer Grundsätze: Nicht in der Opferrolle verharren, das Leben selbst in die Hand nehmen. Leider bleibe vielen Frauen auch nichts anders übrig. Die Stärken der Frauen zeigen auch die Schwächen der Männer. Ein Grund für ihre abgeklärte Haltung findet sich u.a. in einem Projekt aus ihrer Studienzeit, in dem sie sich mit alleinerziehenden Müttern befasst hatte. In vielen Gesprächen mit Alleinerziehenden hatte sie zuvor erfahren, dass eine solche Situation zu bewältigen ist. „Das Thema Alleinerziehende lag damals sozialwissenschaftlich in der Luft.“ Ilka H., die Soziologie mit den Nebenfächern Volkswirtschaft und Skandinavistik studiert hat, blieb an diesem Thema dran.

Unterstützung von unerwarteter Seite

Unerwarteten Beistand erhielt sie aus ihrer Familie. „Schon während meiner Schwangerschaft erhielt ich von meiner Mutter und Großmutter ermutigenden Zuspruch mit den Worten: Du kriegst das Kind schon groß!“ Für ihre Mutter waren alleinerziehende Frauen kein Stigma. Ilka H. war überrascht. Weshalb?

1957 geboren, wuchs sie in einem strengen evangelischen Haushalt auf. Zusammen mit zwei jüngeren Brüdern auf einem Bauernhof, der weit weg lag vom nächsten Dorf. Trotz der abgelegenen Lage, gab es unter den Bewohnern eine hohe soziale Kontrolle. Die junge Ilka H. litt unter der geistigen Enge, das Gebaren ihrer Mutter fand sie oft spießig. „Sie hat beispielsweise nie gewagt, am Sonntag Wäsche raus zu hängen. Sie dachte wohl, es könnte je-

mand vorbeifahren und das sehen“, erinnert sie sich. Nach dem Abitur wollte sie nur noch weg aus der dörflichen Enge. 1977 zog sie in die Großstadt. Nie hätte sie gedacht, dass ausgerechnet ihre Mutter sie einmal auf diese Weise ermutigen würde.

Gut unterstützt

Nach der Geburt musste Ilka H. rasch handeln. Den Gang zu den Ämtern ging sie gut vorbereitet an. „Durch meine Ausbildung, Erfahrung und Forschung zum Gebiet Alleinerziehende wusste ich, zu welchen Stellen ich gehen musste“, weiß sie heute. Sie nahm 300 Euro Erziehungsgeld in Anspruch, zudem erhielt sie Wohngeld. Sozialhilfe lehnte sie ab. Sie besaß noch Ersparnisse, die sie für Notfälle zurückgelegt hatte. Ein halbes Jahr nahm sie Erziehungsurlaub, wie die Elternzeit damals hieß. In dieser Zeit flog sie mit einer Freundin für drei Wochen in die Karibik und ließ es sich gut gehen.

Als das Kind ein halbes Jahr alt war, begann die Soziologin halbtags wieder zu arbeiten. Sie besorgte sich eine Tagesmutter, die vom Jugendamt bezahlt wurde. Der finanzielle Beitrag, den sie dazu leisten musste, war gering. Die Suche nach einer geeigneten Krippe in dem Stadtteil, wo sie zu jener Zeit lebte, gestaltete sich schwierig, da es nur wenig Krippenplätze gab. Die ersten Jahre mit ihrem Sohn kam Ilka H. gut zurecht, obwohl sie stets lange arbeiten musste. Dennoch gab es Tage, die sie kräfte-mäßig an ihre Grenzen führten. Auch sie machte die Erfahrung: Alleinerziehend ist nichts für Feiglinge. Ilka H. erinnert sich: „Oftmals habe ich mein Kind um 16 Uhr vom Kindergarten abgeholt. Dann habe ich mit ihm gespielt und schlief oft gleich daneben ein, so müde war

ich. Am Abend habe ich mich dann noch drei Stunden an den Schreibtisch gesetzt, um weiter zu arbeiten. Es war teilweise sehr hart.“ Depressionen und andere psychische Extremzustände habe sie jedoch in keiner Phase ihres Lebens kennen gelernt.

Wie andere Alleinerziehende musste sie sich stets weiter um finanzielle Unterstützung für den Lebensunterhalt kümmern. Gesetze studieren, Gelder beantragen, Formulare ausfüllen, all das. Von ihrem Ex-Freund bekam sie keinen Unterhalt, da er als Künstler kaum Einkünfte erzielte. So erhielt Ilka H. in den ersten zwei Jahren Erziehungsgeld und vom Jugendamt Unterhaltsvorschuss, um den sie sich nach Ablauf des Erziehungsgeldes bemüht hatte. Den Unterhaltsvorschuss nahm sie nicht in Anspruch, als sie in besser bezahlten Jobs arbeitete. Dazu kam das Kindergeld. Wohngeld bekam sie nicht mehr, sobald sie wieder arbeitete. Von ihren Eltern wurde sie stets unterstützt. Sei es in Form von Geldbeträgen oder Kinderbetreuung, während sie beruflich auf Dienstreise war.

Tolle Nachbarschaftshilfe

Gebetsmühlenartig wiederholt Ilka H. stets diesen einen Satz: „Niemand schafft es mit einem Kind allein. Entscheidend ist die soziale Infrastruktur und ein soziales Netzwerk.“ Ohne diese kämen Alleinerziehende ins Schleudern. Sie betont ihre Aussagen, in dem sie in ihrem Büro ein dickes Bündel Broschüren mit sozialen Leitfäden in die Hand nimmt. Ilka H. hat schon immer viel Networking betrieben. Auch rund um ihre Wohngemeinschaft, in der sie mit ihrem Kind wohnte. Ihr Glück fand sie in ihren Nachbarn, zu denen ihr Sohn oft gehen konnte. Sie wohnten gleich gegenüber und

hatten ein Kind im selben Alter. Auch als ihr Kind älter wurde, halfen die Nachbarn. „Mein Sohn fühlte sich dort zu Hause. Sie waren für ihn wie eine zweite Familie.“

Verständnisvolle Arbeitgeber

In der Folgezeit konnte Ilka H. ihre berufliche Arbeit von zu Hause aus erledigen. So kam sie mit dem Kind gut zurecht. Sie hatte stets Teilzeitstellen, wo ihr familienfreundliche Arbeitgeber mit flexiblen Arbeitszeiten entgegenkamen. Die erkannten, dass das Thema Vereinbarkeit von Beruf und Familie immer wichtiger wird, um Fachkräfte zu halten. Die wissen: Wenn es den Eltern gut geht, geht es auch den Kindern gut - und davon profitiert der Betrieb.

Auch den Kindergarten erlebte Ilka H. positiv: Wenn ihr Kind dort einmal länger blieb, gab es Mütter, die helfend einsprangen. Sie bildeten eine Art Verbund, in dem sie sich bereit erklärten, auch fremde Kinder zu beaufsichtigen. „Es gab immer jemand, der mein Kind nehmen konnte. Das machte ihm nichts aus, er wollte oft auch gerne woanders sein.“ Umgekehrt ging auch Ilka H. an manchen Nachmittagen mit drei Kindern aus dem Kindergarten.

Als ihr Sohn in die Schule kam, erhielt sie eine Projektstelle, in der sie bis 2004 Teilzeit arbeiten konnte. Auch dort kam man ihr bei der täglichen Arbeitszeit entgegen. Umgekehrt wurden von ihr allerdings auch Wochenenddienste erwartet. Nicht ganz reibungslos verlief die gleichzeitige Eingewöhnung ihres Sohnes in die Schule, da sie mit dem Arbeitsplatzwechsel zusammenfiel. Danach erhielt sie eine Vollzeitstelle mit der Möglichkeit, einen Teil der Arbeiten zu Hause zu erledigen.

Unprofessionelle Beratung

In schneidendem Tonfall sagt Ilka H.: „Am meisten ärgere ich mich über Menschen, die fachlich inkompetent sind und dennoch über andere urteilen.“ Auch ihr blieb diese Erfahrung damals nicht erspart. Es gab Ämter, von denen sie sich mehr Hilfe erhoffte hatte und bitter enttäuscht wurde. So bei folgendem Vorfall. Sie erinnert sich: „Als ich schwanger war, ging ich zu einer Sozialberatungsstelle. Das war eine kommunale Stelle in einem Klinikum. Ich wollte mich erkundigen, ob ich noch etwas übersehen habe. Die Sozialarbeiterin hat mir geraten, ich soll Sozialhilfe beantragen und erst einmal drei Jahre beruflich aussetzen. Sie hat mich nicht gefragt, ob ich gerne arbeite, was ich arbeite und was ich für eine Ausbildung habe. Das machte mich wütend!“ Dabei wusste Ilka H., dass sie nach der Geburt ihres Sohnes Anspruch hatte auf eine Haushaltshilfe für die ersten 14 Tage danach. Die Haushaltshilfe beantragte sie dann über die Krankenkasse. Bei diesem Vorfall zitiert Ilka H. Eleanor Roosevelt mit den Worten: „Niemand kann Sie dazu bringen, sich unterlegen zu fühlen ohne Ihre Zustimmung.“

Ruhe und Sicherheit geben

Die endgültige Trennung von ihrem Freund kam, als das Kind fünf Jahre alt war. Sie verlief zwar friedlich, ein Trost war das dennoch nicht. Erst in den letzten Jahren hat sich der Kontakt ihres Sohnes mit seinem Vater wieder intensiviert. Ilka H. spürt zwischendurch immer mal wieder, dass ihm die Trennung seiner Eltern doch etwas ausmacht, auch wenn er wenig darüber spricht. „Ich habe mich sehr bemüht, es so hinzukriegen, dass der Kontakt zu seinem Vater weiter bestehen bleibt. Ich wollte ihm damit Ruhe und Sicherheit geben.“

Wenn Kinder Ansprüche stellen

Entspannt schlendert sie auf dem Nachhauseweg von ihrer Arbeit über den Markt. Sie sieht junge Väter mir ihren Kindern spielen. Sie lächelt. Die Wegmarken, an denen verschiedene Optionen möglich waren, haben zu einem eigenen Weg geführt. Ilka H. ist längst glücklich mit einem neuen Mann. Finanziell aber kommt von ihrem Ex-Freund bis heute keinerlei Unterstützung. Dabei, hält sie fest, werde das Kind jetzt erst richtig teuer: „iPhone, Taschengeld oder neue Kleider ... das Kind braucht jetzt dauernd Geld. Jetzt merke ich auch, wie absurd diese Konstruktion mit diesem Unterhaltsvorschuss ist. Die Kinder haben Ansprüche, werden immer teurer.“ Der Unterhaltsvorschuss muss ihrer Ansicht nach so lange gewährt werden, wie die Kinder Unterhalt brauchen und wirtschaftlich unselbstständig sind.

Für ihren heute 16-jährigen Sohn erhält Ilka H. noch immer Kindergeld. Diese Leistung wird er erhalten, bis er ein eigenes Einkommen hat, längstens bis er 25 Jahre alt ist. Ilka H.s Rente ist abgesichert. Da sie jedoch lange Zeit nur Teilzeit gearbeitet hat, wird die Rente nicht allzu üppig. „Die Jahre, in denen man Vollzeit arbeiten kann, sind sehr wertvoll“, sagt sie. Seit 1991 gibt es wenigstens die Rentenrechnung für die ersten drei Jahre Kinderbetreuung. Dieses Geld erhält sie, weil sie das Kind selber aufgezogen hat.

Das Internet als Segen

Ilka H. ist eine Multi-Taskerin. In ihrem Büro herrscht stets Hochbetrieb. Für ihre Recherchen verbringt sie viele Stunden im Netz. „Das Internet ist ein Segen“, sagt sie. Sie sei damals noch angewiesen gewesen auf Bro-

schüren, die auf „irgendwelchen“ Ämtern rum-lagen. Noch immer aber, kritisiert sie, haben nicht alle Zugang zum Internet und seien vom Informationsfluss abgeschnitten. Durch ihre Arbeit kenne sie viele alleinerziehende Frauen, die kaum ihre Wohnung verlassen, die weder Skype, Facebook noch Twitter kennen. In diesem Kontext begrüßt sie, dass Kinder heute früher in den Kindergarten gehen. Im Kindergarten kämen isoliert lebende Frauen mit anderen Müttern in Kontakt und können sich gegenseitig Tipps geben.

Für solche Frauen empfiehlt sie den Amtsbeistand. Sie sagt: „Das könnte eine wichtige Stelle sein, wenn sie sich auch als Unterstützer für die Lebenssituation alleinerziehender Frauen verstehen würden. Besonders wichtig wäre ihre Hilfe für Migranten, die das deutsche System nicht kennen und keine Ahnung haben, welche Hilfen sie kriegen könnten. Sie könnten ihnen konkrete Tipps geben. Wie sie beispielsweise an Unterhalt oder Unterhaltsvorschuss kommen.“

Deutschland im Mittelfeld

Ilka H. gehört zu den 1,6 Millionen Menschen in Deutschland, die alleinerziehend sind. Diese Zahl steige seit Jahren stetig. Es gehe diesen Frauen und Männern in Deutschland finanziell deutlich schlechter, als zum Beispiel in Frankreich oder in den skandinavischen Ländern, weiß sie aus ihrer Arbeit im Verband. Andererseits gebe es in Deutschland noch immer zahlreiche finanzielle Hilfen. Gerade das 2007 eingeführte Elterngeld empfindet sie als gute Maßnahme. „Die Kinder-Betreuungssituation für alleinerziehende Mütter und Väter allerdings ist hier noch nicht ausreichend gut. Da muss noch viel getan werden.“

Bereits ruft der nächste Termin. Wieder ein Podium, auf dem es um die verschiedenen Lebensmodelle von Alleinerziehenden geht. Ein äußerst anregendes Thema, findet sie.





Was wir glauben

Ein theologischer Impuls zum Thema alleinerziehende Mütter und Väter in Kirche und Diakonie

Viele Studien machen es immer wieder deutlich: Jugendliche wünschen sich ein erfülltes Leben, in dem sie Beruf und Familie gut vereinbaren können. Frauen wünschen sich mehrheitlich ebenso, Familie und Arbeit unter einen Hut zu bekommen. Männer möchten auch mehr mit ihren Kindern zusammen sein.

Jedoch sind die Anforderungen der Berufswelt weithin noch nicht so familienfreundlich und eine wohnortnahe, Familien unterstützende Infrastruktur, die den Anforderungen eines heutigen Familienlebens entspricht, noch gar nicht beziehungsweise erst ansatzweise vorhanden.

Ob in Stadt oder Land, West oder Ost, in welchem Milieu auch immer, keine Lebensgeschichte beginnt im luftleeren Raum. Bewusst oder unbewusst, individuell oder im weiteren kollektiven Bewusstsein haben die Lebensplanungen und gesellschaftlichen Realitäten historische Anhaltspunkte und Vorstellungen vom gelingenden Leben, die über Generationen wirken. In unseren Entscheidungen wirken die

Erfahrungen maßgeblich mit, wie Familie in der eigenen Familie, in der der Eltern und Großeltern, Geschwister und Verwandten gelebt wurde und wird. Eine Kirchengemeinde strahlt nach außen auch ein Bild aus, das von dem Milieu ihrer Glieder nicht unwesentlich mitbestimmt wird.

In der kirchlichen Arbeit mit Familien sind sowohl traditionelle als auch gesellschaftlich aktuelle Entwicklungen vorhanden. Auch da begleiten uns unbewusste Bilder von Familienleben. Sie sind auch in Ritualen der gottesdienstlichen Vollzüge vorhanden.

Besonders an den Wegmarken, die Neuausrichtungen nötig machen, an Bruchstellen und bei Trennungen müssen lieb gewonnene Illusionen und Vorstellungen und Lebensplanungen verändert werden.

Die Situationen von allein erziehenden Müttern und Vätern mit ihren Kindern brauchen einen passenden Ausdruck in der Sprache und besonders im gottesdienstlichen Geschehen, so

dass die Betroffenen sich nicht „ausgestellt“ oder ausgegrenzt fühlen.

Bei allem guten Willen lassen sich Träume und Planungen in vieler Hinsicht nicht in einen erfüllenden Alltag übersetzen. Paare trennen sich, jede dritte Ehe zerbricht. Und nach wie vor finden sich Eltern nach der Geburt der Kinder in Familienkonstellationen oder Rollenmustern vor, die überhaupt nicht den eigenen Vorstellungen entsprechen. Individuelle Emanzipationswege stehen an.

Die Bibel spart die Geschichten der zerstörten Träume und Absichten nicht aus. Im urgeschichtlichen Glaubenszeugnis der Bibel ist es sogar Gott selber, den es reut, die Erde mit den Menschen gemacht zu haben. Doch in die Geschichte der großen Sintflut ist die des Noah mit der Arche verwoben. Die Vernichtung der Geschöpfe in den großen Wassern ist mit der Idee des Bewahrtwerdens des Lebens in der Arche verknüpft. Als die Sintflut vorbei ist, macht Gott das erste Bündnis mit den Menschen unter dem Regenbogen mit der Zusage, dass die Rhythmen des Lebens weiter gehen. „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (Gen 8, 22) Der Regenbogen, dieses flüchtige Bild der Spektralfarben an einem Himmel, an dem Regen und Sonne zugleich zu sehen sind, hat eine tiefe Symbolkraft. Ein Lächeln in einem verweinten Gesicht. Es geht weiter, scheint es zu sagen.

Nicht viel anders ist es in den Geschichten vom Ostermorgen, die die Evangelisten im Neuen Testament mehrmals, ganz unterschiedlich, erzählen. Da sind die Frauen, die

an das Grab des gekreuzigten Jesus kommen. Voll Schmerz um ihre gestorbenen Hoffnungen, voll Schmerz der Trauernden, denen eine ganze Welt zerbrochen ist. Aber sie werden gefragt „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ (Luk 24,5). In dieser Szene beginnt Ostern, Auferstehung, ein ganz neues Leben, das sich keine so hat vorstellen können.

An besonderen Wegmarken des Lebens können diese Geschichten Bausteine eines Grundvertrauens werden, das Lebenswege begleitet, die immer wieder neu zu gestalten sind. Das gilt für alle Menschen. Bei Alleinerziehenden wird es offensichtlich.

Innerhalb evangelisch-kirchlicher Strukturen, ob auf Landeskirchenebene, in den Kirchenkreisen oder in den Gemeinden vor Ort möchten wir deshalb auf das Aufgabenfeld der Arbeit mit alleinerziehenden Müttern und Vätern und ihren Kindern neu aufmerksam machen.

Es gibt eingeführte, strukturierte Arbeitsformen und Zusammenschlüsse. Daneben existieren aber auch auf Initiative einzelner Personen fußende Gruppen und Arbeitsformen, die – wie in dem Beispiel des allein erziehenden Vaters oder der Mutter – einen wichtigen Platz im Alltag Alleinerziehender einnehmen können.

Gerade in den Kirchengemeinden scheinen Fragen sinnvoll wie:

- Finden getrennt Lebende und Geschiedene in unseren Kirchengemeinden Seelsorgerinnen und Seelsorger, die sie auf ihrem Weg der Bewältigung von Verletzungen,

Erschöpfung und Sorgen achtsam begleiten?

- Wie kann Kirchengemeinde etwas von dieser Hoffnung auf einen neuen Anfang vermitteln?
- Werden bei den Gebeten und im liturgischen Vollzug Alleinerziehende passend angesprochen?
- Sind unsere Angebote auch einladend für Alleinerziehende? Welche Möglichkeiten haben Kirchengemeinden, Alleinerziehenden bei gemeinsamen Festen oder zu selbst organisierten Zusammenkünften ihre Räume zu öffnen?

Damit sich jemand öffnet und Auskunft gibt über Nöte und Ängste, über das, was ihn bewegt, dafür braucht es besondere Räume und Umgangsformen.

Die Beispiele sollen Anregungen geben, in welcher Form gute Praxis in der Arbeit mit Alleinerziehenden gelingen kann.



Aus der Praxis ... In einem Kirchenkreis

Überrascht reagierten die Pfarrerinnen und Pfarrer einer Pfarrkonferenz als sie hörten, dass inzwischen jede 5. Familie ihrer Kirchengemeinde alleinerziehend ist. „Woran liegt es, dass wir diese alleinerziehenden Frauen und Männer in unserer Gemeinde nicht wahrnehmen?“ – diese Frage führte zu einer intensiven Ursachenforschung und zu der Entwicklung verschiedener Konzepte, die alleinerziehende Frauen und Männer ins Blickfeld gemeindlicher Arbeit rücken. Projekte sind dadurch in unterschiedlichen Kirchengemeinden in Oberbayern entstanden.

Kirchengemeinde als Ort der Begegnung und der gegenseitigen Unterstützung erleben Alleinerziehende in Treffpunkten. Das Engagement der Kirchengemeinde ist dabei wichtig. Ein intensiver Kontakt und eine Begleitung der ehrenamtlichen Leiterinnen kann eine wichtige Brücke sein, um alleinerziehenden Frauen und Männern die Möglichkeit zu geben, an anderen Angeboten der Gemeinde teilzunehmen. Der Taufe messen Alleinerziehende eine hohe Bedeutung zu. Ein Tauffest in der Kirchengemeinde ist eine gute Möglichkeit, das Kind gemeinsam mit anderen Alleinerziehenden oder anderen Familien zu taufen und anschließend gemeinsam im Gemeindehaus zu feiern. Ein persönlicher Brief mit Informationen zur Taufe in der Gemeinde erleichtert es, mit der Gemeinde und ihren Mitarbeitenden in Kontakt zu treten.

Auch besondere Festtage bieten die Möglichkeit, Alleinerziehende einzuladen. In einer Münchner Gemeinde bricht am zweiten Weihnachtsfeiertag der Gemeindesaal aus allen Nähten: Fünfzig Alleinerziehende mit ihren Kindern sitzen nach dem Gottesdienst bei einem Weihnachtsbrunch, lassen sich verwöhnen, genießen den Austausch und die Gespräche und freuen sich, dass die Kinder gut betreut werden. Für viele der Besucherinnen und Besucher ist diese Veranstaltung sehr wichtig – an keinem anderen Fest wird der Verlust traditioneller Familienzusammenhänge so deutlich wie an Weihnachten.

Die zeitlichen Ressourcen der Mitarbeitenden der Kirchengemeinden sind oft knapp bemessen. Deshalb kann es sinnvoll sein, nach finanziellen Möglichkeiten zu suchen, die Startphase einer Gemeindearbeit mit alleinerziehenden Frauen und Männern personell zu unterstützen. Projektgelder, Diakonievereine, Spenden – es lohnt sich, in diesem Bereich nach einer soliden Begleitung zu suchen, um Alleinerziehenden nachhaltig in der Gemeinde mehr Raum zu bieten.

Schön wäre es, aber unrealistisch? Was sich letztlich immer auf die Beteiligung von alleinerziehenden Frauen und Männern am Gemeindeleben auswirkt ist die Art, wie sie angesprochen werden. Mütter und Väter, die mit ihren Kin-

dern in vielfältigen Kontexten zusammenleben sind zwar Familie, befürchten aber, dass bei Angeboten für Familien nur traditionelle Mutter-Vater-Kind-Familien im Blick sind. Sprachliche Darstellung und offene Einladung (zum Beispiel Gottesdienst für Große und Kleine, Mütter, Väter und Kinder statt Familiengottesdienst) ist deshalb ebenso wichtig wie Veranstaltungen, bei denen die Freude über die bunten Familienformen zum Ausdruck kommt und eine qualifizierte Kinderbetreuung angeboten wird.

Ein Weg, der sich lohnt. Kirchengemeinde wird auf diese Weise ein Ort der Begegnung, der Stärkung, und Alleinerziehende erfahren Unterstützung und Begleitung in schwierigen Phasen.

Kontakt:

Gudrun Preß

Evangelische Fachstelle für alleinerziehende Frauen und Männer
Landwehrstraße 15, Rgb.
80336 München

Telefon: 089 / 5 38 86 86 15
E-Mail: alleinerziehende.muenchen@elkb-de
www.alleinerziehen-evangelisch.de

... Wut, Trauer und Hoffnung. Wenn sich Wege trennen

Interview mit Ilse Ostertag von den Evangelischen Frauen in Württemberg

Fast die Hälfte aller in Baden-Württemberg geschlossenen Ehen enden in einer Scheidung. Die Zeit danach ist für viele Betroffene sehr schwer und das Hilfsangebot weist hier ein Defizit auf. „Die Kirche deckt diesen Bereich nur lückenhaft ab. Daher haben wir beschlossen diese Lücke zu füllen“, so Ostertag. Ilse Ostertag ist Referentin bei den Evangelischen Frauen in Württemberg.

elk-wue: Frau Ostertag, Sie sind fast seit Beginn der Gottesdienstreihe dabei. Wie ist sie denn entstanden?

Ostertag: Wilfried Weber, damaliger Leiter der Telefonseelsorge in Stuttgart, und seine jetzige Frau Gisela Ringwald, kamen beide aus einer zerbrochenen Ehe. Zusammen haben sie festgestellt, dass die Kirche, was Beistand und Hilfe für Geschiedene angeht, wenig Unterstützung anbietet. Mit ihrem damaligen Gemeindepfarrer Christian Lorösch ist dann schnell die Idee zu dem Projekt „Kirchliche Feier für Menschen, die von Scheidung betroffen sind“ entstanden. Lorösch war es auch, der den Kontakt zur Leonhardskirche hergestellt hat, wo auch an diesem Sonntag wieder der ökumenische Gottesdienst stattfindet.

elk-wue: Der Gottesdienst war ja nicht von Beginn an ökumenisch...

Ostertag: Nein. Als wir 1998 den ersten Gottesdienst gefeiert haben, war dieser noch rein evangelisch. Der Zusammenschluss mit der katholischen Kirche entwickelte sich erst auf dem ersten Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003. Unser Team war der Ansicht, dass es auf dem Kirchentag so einen Gottesdienst geben müsse – Bedingung war aber, dass er ökumenisch sein sollte.

elk-wue: Sie arbeiten also nicht im Auftrag der Kirche?

Ostertag: Wir haben keinen offiziellen landeskirchlichen Auftrag. Wir sind eine aus Eigeninitiative entstandene Gruppe, deren Einzelpersonen größtenteils selbst betroffen sind oder waren. Die Kirche deckt diesen Bereich nur lückenhaft ab. Daher haben wir beschlossen, diese Lücke zu füllen.

elk-wue: Welche Menschen besuchen die Gottesdienste?

Ostertag: Mal kommen die Leute in Begleitung eines Freundes oder einer Freundin, ein anderer allein. Unserer Gruppe will keinen Scheidungsgottesdienst veranstalten, sondern einen Zielgruppengottesdienst für Menschen, die in Scheidung leben und darunter leiden. Viele Besucher reisen von weiter her an. Anonymität ist sehr wichtig. Einige sind nicht zum ersten Mal hier. Der Gottesdienst ist für viele ein Prozess. In der Regel fließen dabei immer Tränen. So stehen beim ersten Mal noch die Wut und die Trauer im Vordergrund. Beim zweiten oder dritten Gottesdienst finden die Besucher

langsam neue Kraft und sehen vielleicht schon Hoffnung.

elk-wue: Ist „Hoffnung finden“ ein Ziel des Gottesdienstes?

Ostertag: Wichtig ist es, den Menschen einen Raum zu geben, indem sie trauern – aber auch wütend sein – können. Hoffnung spielt dabei natürlich eine große Rolle. Wir möchten den Betroffenen zeigen, dass sie in ihrer Situation nicht alleine sind und es auch andere gibt, die genau dieselbe Erfahrung durchleben müssen. In der Gruppe ist man stark.

elk-wue: Wieso richten sie nicht öfter so einen Gottesdienst aus?

Ostertag: Unsere Gruppe organisiert diese Veranstaltungen aus eigenem Antrieb. Da wir aus verschiedenen Einrichtungen kommen – Männerwerk, Evangelische Frauen in Württemberg, Seelsorge, Kirche, psychologische Beratungsstellen – haben wir leider nicht die Zeit, dieses Projekt mehrmals im Jahr durchzuführen. Unser Ziel haben wir dennoch erreicht: Schon bald nach unseren ersten Gottesdiensten wurden auch in Hannover, Köln und Esslingen, um ein paar Beispiele zu nennen, Gottesdienste für Geschiedene ins Leben gerufen. Unsere Idee hat demnach Früchte getragen und auch andere Gemeinden sind auf den Zug aufgesprungen.

elk-wue: Wie sehen ihre Pläne für die Zukunft aus?

Ostertag: Wir möchten einfach so weitermachen wie bisher – eine Anlaufstelle bieten für alle, die sie benötigen. Nach dem Gottesdienst geben wir genügend Möglichkeit, sich

tiefgehender mit der Thematik der Trennung auseinanderzusetzen. Dafür legen wir immer genügend Informationsmaterial mit Adressen von Hilfestellen aus und laden außerdem zu einer Begegnung ohne Zwang ein. Bei einem Gläschen Wein oder Saft bietet sich jedem die Gelegenheit, unter Gleichgesinnten zu verweilen und sich auszutauschen.

elk-wue: Vielen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch führte Jens Schmitt.

Quelle: www.elk-wue.de

Kontakt:

Ilse Ostertag
Referentin im Fachbereich Frauen in
Familie und Lebensformen
Schwerpunkt Alleinerziehenden-Arbeit

Evangelische Frauen in Württemberg
Postfach 10 13 52
70012 Stuttgart

Telefon: 0711 / 20 68 - 249
Fax: 0711 / 20 68 - 345
E-Mail: ilse.ostertag@elk-wue.de
www.frauen-efw.de

... Kochen und Klönen

Seit bereits eineinhalb Jahren trifft sich die Alleinerziehendengruppe „Kochen und Klönen“ in Marklohe. Alles fing mit einem Auftaktseminar im April 2010 „Alles unter einem Hut“ an. Aus den Teilnehmerinnen des Seminars hat sich eine Gruppe gebildet, die sich seitdem einmal im Monat zum „Kochen und Klönen“ trifft. Es findet natürlich eine gewisse Fluktuation der Teilnehmenden statt, allerdings sind etwa zehn Frauen von Anfang an regelmäßig dabei. Insgesamt sind momentan siebzehn Mütter und ein Vater auf unserer Gruppenliste.

Durchschnittlich sind zwölf Kinder dabei, die von zwei bis drei Kinderbetreuerinnen beschäftigt werden. Es wird gebastelt, gespielt, getobt, gesungen, je nach Wetterlage und Interesse der Kinder. Besonders der eigens für unsere Gruppe angeschaffte Fußball-Tischkicker wird gerne genutzt.

Die Eltern treffen sich nach dem Ankommen zu einer Tasse Kaffee und einem ersten Austausch. Dann wird gemeinsam gekocht und gegessen. Die angeregten Tischgespräche genießen Eltern und Kinder gleichermaßen. Für das nächste Treffen wird geplant, was zubereitet werden soll und das Einkaufsteam bestimmt. Nach dem Aufräumen treffen wir uns in getrennten Kinder- und Erwachsenen-Gruppen. Es werden aktuelle Themen besprochen, die die Teilnehmenden in die Gruppe geben, oder es wird von den Gruppenleiterinnen ein Impuls zum Gespräch gegeben.

Inzwischen fanden schon zahlreiche gemeinsame Aktivitäten statt: Wir haben eine Wande-

rung mit Picknick unternommen, sind für ein Wochenende an der Nordsee gewesen und haben einen Nachmittag mit einer Verhaltenstherapeutin zum Thema „Schwierige Kommunikation im Alltag“ verbracht.

Für das Jahr 2012 haben wir bereits neben den monatlichen Treffen einige weitere Aktivitäten geplant: eine Silvesterfeier, paddeln, ein Ausflug in den Harz.

Die Gruppe bietet für uns Gemeinschaft, Anregung, Austausch, Halt. Es haben sich Freundschaften gebildet, die auch im Alltag weiter bestehen. Wir treffen uns an Sonn- und Feiertagen, also den klassischen „Familientagen“, an denen sich Einelternerfamilien manchmal einsam fühlen.

Kontakt:

Gaby Kampe
Alleinerziehenden-Gruppe
Kirchengemeinde Marklohe

Kontakt über Diakonisches Werk der
Evangelisch-Lutherischen Landeskirche
Hannovers e.V.
Ebhardtstraße 3A
30159 Hannover

Telefon: 0511 / 36 04 - 235
E-Mail: alleinerziehen.angebote
@diakonie-hannovers.de

... Familienfreizeit: „Kanuwandern auf der Müritz“

Ziel der Freizeit

Stärkung von Einelternerfamilien durch gemeinsame Erfahrungen, Durchleben von Problemsituationen und gemeinsamen Erfolgserlebnissen.

Anregungen und Hilfestellungen sammeln, durch den Austausch mit anderen Alleinerziehenden-Familien, die nachhaltig den Alltag der Familie stärken.

Schwerpunkt der Familienfreizeit

Schwerpunkt der Familienfreizeit war das Erleben des Familienzusammenhalts unter anderen Bedingungen, als im alltäglichen häuslichen Rahmen.

Während zu Hause das tägliche Zusammenleben größtenteils in bekannten Strukturen abläuft, waren hier die Anforderungen für Erwachsene und Kinder neu.

Ablauf

Jede Familie „bewohnte“ gemeinsam ein Zelt und fuhr gemeinsam in einem Kanu (zum Teil zwei Familien in einem Viererkanu).

Zum täglichen Ablauf, der von den einzelnen Familien zu bewältigen war, gehörte das Auf- und Abbauen der Zelte, das Be- und Entladen der Boote und vor allem das zielgerichtete Vorwärtkommen mit dem Kanu.

Dazu war ein reger und konstruktiver Austausch untereinander gefragt. Absprachen und deren Einhaltung waren vonnöten und mussten den wechselnden Situationen angepasst werden. Dieses war ein ständiges Lern- und Experimentierfeld für jedes Familienmitglied. Zur Klärung von Problemen waren Gespräche unumgänglich und wurden rege genutzt.

Das Familienleben war fast die gesamte Zeit für die Gruppe einsehbar und somit war jeder Beobachter und hatte die Chance, anderen zur Seite zu stehen. Andererseits konnte jede einzelne Familie von den Anderen profitieren und erhielt Unterstützung in jeglicher Form.

Zusätzlich zum Lernen in der eigenen Familie war ein wichtiger Prozess auch das Leben in der Gruppe. Sowohl Erwachsene wie auch Kinder teilten sich am ersten Tag zum Koch- und Abwaschdienst ein, der von allen eingefordert wurde. Erste Paddel- und Rettungsübungen zeigten die Wichtigkeit einer gut funktionierenden Gruppe. Auch das Beladen der Kanus, der Auf- und Abbau der Zelte, der Transport der Kanus an den Umtragestellen und das tägliche Zusammenbleiben der Gruppe auf dem Wasser erforderte, dass jeder einzelne auf die anderen achtete und den anderen bei Bedarf unterstützte.

Resümee

Sieben Tage Paddelspaß auf der Müritz, Gemeinschaftserlebnisse und Familiensinn. Entschleunigung, Natur pur, viel Wasser und Badespaß. Kenterübungen, Bananenpause in der Plattform auf dem Wasser, Angeln, aber auch Anstrengung. Küchendienst, Frühstück unter der Plane bei Regenwetter und Fami-

lienzwist beim Paddeln. All das bestimmte die Tage beim Projekt "Kanufreizeit".

Jeden Tag konnten wir beobachten, wie der Gruppenzusammenhalt wuchs. Zelte wurden immer routinierter auf- und abgebaut und die täglichen Paddelstrecken gemeinsam bewältigt. Familienkonflikte wurden ausgetragen – manchmal auch mit Tränen - und führten dazu, dass gerade beim letzten Streckenabschnitt bei rauher See gut zu erkennen war, wie gut die Familien diese Herausforderung annehmen und meistern konnten.

Die meisten Teilnehmenden haben sich für eine erneute Teilnahme an solch einer "Kanufreizeit" ausgesprochen.

Kontakt:

Eva-Maria Zabbée

Diakonisches Werk der
Evangelisch-Lutherischen
Landeskirche Hannovers e.V.
Ebhardtstraße 3A
30159 Hannover

Telefon: 0511 / 36 04 - 235
E-Mail: alleinerziehen.angebote
@diakonie-hannovers.de

... Laufend unterwegs

Die vielfältigen Belastungen im Alltag von Alleinerziehenden können mittelfristig auch Auswirkungen auf deren Gesundheit haben. Daher sind auch Angebote in den Treffpunkten für Alleinerziehende sinnvoll und wichtig, die deren Gesundheit im Blick haben.

Beobachtungen in der Beratungsstelle für allein erziehende Mütter und Väter der Diakonie in Regensburg, in der Kurberatung, in der Abteilung Gesundheitsförderung beim Gesundheitsamt des Landratsamtes Regensburg sowie wissenschaftliche Untersuchungen haben einen besonders schlechten Gesundheitszustand alleinerziehender Mütter festgestellt. Dies nahm die Diakonie Regensburg zum Anlass, dem Erfordernis einer spezifischen Gesundheitsförderung, angepasst an die Bedarfe der Adressatinnengruppe, nachzukommen. Aufgrund regionaler Gegebenheiten konnte das Angebot „Laufend unterwegs“ initiiert und durchgeführt werden.

Warum gerade laufen?

Der gesundheitliche Nutzen eines regelmäßigen Lauftrainings ist vielfach nachgewiesen. Laufen ist darüber hinaus mit nur geringen Kosten verbunden und jederzeit durchführbar. Mit einer guten Anleitung lernt man das geeignete Tempo zu finden und die eigene Kondition behutsam aufzubauen. Laufen lernen in der Gruppe macht mehr Spaß, fördert das Durchhaltevermögen und bietet die Möglichkeit Kontakte zu knüpfen. Die Kinderbetreuung schafft die Voraussetzung, dass sich Alleinerziehende auf das Training konzentrieren können.

In Kooperation mit einem engagierten und ortsansässigen Laufsportverein wurden die Mütter an das Laufen herangeführt. Das Training war so konzeptioniert, dass auch Untrainierte teilnehmen konnten. Voraussetzung war natürlich, dass der Gesundheitszustand der Teilnehmenden diese Aktivität zuließ. Dies wurde im Vorfeld von den Interessentinnen bei Bedarf abgeklärt und im Kurs mit Hilfe eines Gesundheitschecks in Form eines Fragebogens besprochen.

Die Trainingszeiten waren den Bedarfen der Zielgruppe angepasst und fanden über einen Zeitraum von acht Wochen jeden Mittwoch- und Sonntagnachmittag statt. Das Training führte eine ausgebildete und erfahrene Lauftrainerin des Vereins durch, eine adäquate Kinderbetreuung war in den Räumen der Diakonie gewährleistet.

Was kostet so ein Angebot?

Für die sechzehn Trainingseinheiten, die Teilnahme am Abschlusslauf, inklusive Versicherung und Kinderbetreuung mussten die Teilnehmenden einen Unkostenbeitrag von 25 Euro leisten. Der Laufsportverein bot Sonderkonditionen an und die Diakonie setzte eigene Mittel ein.

Die Anschaffungskosten für die Sportausrüstung waren gering, da die Diakonie für die Anschaffung des wichtigsten und teuersten Ausrüstungsgegenstandes – passgenaue Laufschuhe – mit einem Sponsoring von 80% des Kaufpreises helfen konnte.

An dem Angebot haben sechzehn alleinerziehende Mütter im Alter von 26 bis 45 Jahren

mit ihren Kindern im Alter von vierzehn Monaten bis 7 Jahren (die Älteren waren anderweitig versorgt) teilgenommen. Zwei Frauen haben aus zeitlichen, zwei aus gesundheitlichen Gründen aufgehört, so dass schließlich zwölf Mütter den einständigen Abschlusslauf (mit weiteren etwa 500 Läuferinnen und Läufern) erfolgreich bewältigten.

Wie zu erwarten war, erlebten die Frauen durch die körperliche Betätigung, durch die Gemeinschaft und durch den Erfolg einen enormen physischen wie auch psychischen Aufschwung. Einige liefen danach weiter oder fanden andere Formen der Bewegung. Auffallend und besonders positiv waren die Rückmeldungen aus dem Bekannten- und Kollegenkreis der Frauen. Sie zeugten von Anerkennung und Respekt und die Frauen waren zu Recht stolz auf sich. Es stellte sich auch ein Gefühl von Zugehörigkeit ein („halb Regensburg ist im Lauffieber und ich kann auch dabei sein“).

Auch wenn heute die meisten Frauen nicht mehr laufen, stellen die in diesem Projekt gewonnenen Erfahrungen Ressourcen dar, auf die zurückgegriffen werden kann: Ich hab's geschafft, ich kann auch anderes schaffen.

Kontakt:

Agnes Sitzberger

Diakonie Ravensburg e.V.
Beratungsstelle für alleinerziehende Mütter und Väter
Schottenstraße 6
93047 Regensburg

Telefon: 0941 / 58 52 -422
E-Mail: a.sitzberger@dw-regensburg.de

... Beratung als Lebensbegeleitung

Am Beispiel einer längerfristigen Beratungsreihe

Die Klientin, ich nenne sie Frau Müller, kommt auf Vermittlung der Frühförderstelle, deren Mitarbeiterin schon über einen längeren Zeitraum das ältere Kind betreut. Als Eingangsproblematik wird die schwierige finanzielle Situation der Familie genannt. Nach Überprüfung des ALG-II-Bescheides und entsprechender Intervention bei der Arbeitsagentur erhält die Familie eine Nachzahlung und in den Folgemonaten höhere Leistungen. Aufgrund dieser positiven Erfahrung fasst Frau Müller Zutrauen zu mir als Beraterin und kann sich in den folgenden Gesprächen weiter öffnen. Dabei kommen Gewalterfahrungen zur Sprache, die sich bis in die Zeit der Beratungsreihe fortsetzen. Aufgrund der Vernetzung mit anderen Beratungseinrichtungen

gelingt die Vermittlung zum Frauennotruf. Hier kann Frau Müller über einen Zeitraum von der Psychologin betreut werden. Parallel gibt es immer wieder auch Kontakte zu mir, wenn es um Behördenbelange geht. Auch in die Alleinerziehendengruppe, die an die Beratungsstelle angedockt ist, kommt Frau Müller mit ihren Kindern regelmäßig. Eine Weile werden die Beratungskontakte seltener. Dann fragt Frau Müller an, ob ich sie bei einem Arztbesuch mit ihrem Kind begleiten kann, da sie sich das alleine nicht zutraut. Ich sage zu und während der gemeinsamen Fahrt wird deutlich, dass es sich um einen Kinderpsychologen handelt, bei dem ein Testergebnis besprochen werden soll. Frau Müller möchte die Praxis alleine aufsuchen und bittet mich, im Auto zu warten. Auf der Rückfahrt spricht sie von anderen Dingen, aber es ist deutlich zu spüren, dass das Gespräch sie sehr aufgewühlt hat. Trotzdem bekomme ich nach meiner Rückkehr in's Büro eine SMS mit einem Dankeschön, sie habe sich nicht so alleine gefühlt. Etlliche Wochen und Gespräche später wird quasi nebenbei deutlich, dass Frau Müller in diesem Gespräch zu erfahren hoffte, welche Ursache die Behinderung des ältesten Kindes hat. Ihre Vorstellung ist, dass sie selbst diese aufgrund eines Suizidversuches in der Schwangerschaft verursacht habe. Das Arztgespräch hat das aber weder bestätigt noch negiert. So bleibt Frau Müller weiter auf ihren Schuldgefühlen sitzen. Spätestens in dieser Phase geht die Beratung in Seelsorge über. Bis heute gibt es immer wieder Zeiten ohne Kontakte, unterbrochen von kurzen Beratungsblöcken, wenn akute Probleme auftreten. Dabei kamen schon die verschiedensten Themen auf den Tisch wie zum Beispiel Arbeitsplatz und Kinderbetreuung, Erziehungsfragen, Kontakte mit dem Va-

ter der Kinder oder auch Wohnungssuche, und immer wieder die knappen finanziellen Mittel.

Kontakt:

Karin Kornelia Brückmann

Evangelisches Dekanat Büdingen
Begleitung von Müttern in Konfliktsituationen und alleinerziehenden Familien
Bahnhofstr. 26
63667 Nidda

Telefon: 06043 / 96 40 - 0
E-Mail: kornelia.brueckmann@diakonie-wetterau.de

... Evangelische Einrichtungen für Mutter und Kind

Einrichtungen für Mutter und Kind sind aus den traditionellen Mütterwohnheimen hervorgegangen. Seit den 70er Jahren haben sie sich in unterschiedliche Wohn- und Betreuungsformen ausdifferenziert. Das Angebot richtet sich gleichermaßen an Schwangere oder allein erziehende Mütter und Väter mit ihren Kleinkindern.

Aufgenommen werden können sowohl minderjährige als auch volljährige Schwangere und

Mütter mit ihren Kindern, die wegen persönlicher und sozialer Schwierigkeiten für sich und ihr Kind gezielte Hilfen benötigen, suchen und annehmen.

Gründe hierfür sind häufig

- eine frühe Mutterschaft
- eine mangelnde Unterstützung durch die Herkunftsfamilie
- ein geringes Selbstwertgefühl
- ein schwieriges und belastendes Umfeld oder eine belastete Partnerbeziehung
- fehlende berufliche und schulische Perspektiven
- eine Suchtgefährdung/Substitution
- Irritationen in der Frauen- und Mutterrolle sowie Unsicherheit in der Versorgung, Pflege und Erziehung des Kindes
- psychische Auffälligkeiten und Erkrankungen sowie Lern- und geistige Behinderungen.

Die Hilfen werden in den Einrichtungen in unterschiedlichen Wohn- und Betreuungsformen angeboten. Diese halten ein differenziertes Betreuungsangebot vor. Damit leisten sie Begleitung, Hilfe und Unterstützung, je nach Bedarf in unterschiedlicher Ausprägung, Intensität und Dauer. Die Angebote und Hilfen richten sich gleichermaßen an zwei Generationen. Die Kinder stehen ebenso im Mittelpunkt wie ihre Mütter. Gerade um die gesunde Entwicklung der Kinder zu unterstützen und zu fördern, werden wenn möglich auch die Partner/Väter mit einbezogen.

Angebotene Hilfen sind in der Regel

- Beratung und Hilfe bei der praktischen und finanziellen Haushaltsführung
- Hilfe und Unterstützung im administrativen Bereich

- Beratung und Hilfe bei der Pflege, Erziehung und Betreuung der Kinder
- Aufarbeitung der eigenen Lebenssituation bezüglich Mutterschaft, Partnerschaft, Elternhaus und Entwicklung von persönlichen und beruflichen Zukunftsperspektiven
- Absicherung finanzieller Haushaltsgrundlagen
- Schuldnerberatung
- Therapeutische Angebote
- Förderung der Mutter-Kind-Beziehung
- Entwicklungsförderung für die Kinder
- Entlastung in der Kinderbetreuung
- Freizeitangebote
- Gesundheitsvor(-für)sorge.

Die Unterstützung orientiert sich an den Ressourcen der Frauen und Mütter, sie will Kompetenzen verstärken und aufbauen.

Die Arbeit in den Evangelischen Einrichtungen für Mutter und Kind ist frauenspezifische Sozialarbeit, die mit den besonderen Benachteiligungen und Rahmenbedingungen der Frauen in unserer Gesellschaft, aber auch mit ihren besonderen Fähigkeiten und Stärken rechnet.

Mitarbeitende in den Einrichtungen handeln anwaltschaftlich für die von ihnen betreute Familie. Das Grundgesetz verspricht Schutz und Förderung für die Familien und stellt Mutter und Kind unter den besonderen Schutz. Kindern verspricht es das Recht auf freie Entfaltung und Entwicklung ihrer Persönlichkeit. Evangelische Einrichtungen für Mutter und Kind wollen mit ihren Angeboten zum Erreichen dieser Ziele beitragen. Sie leisten dazu Hilfe und Unterstützung auf hohem fachlichem Niveau.

Kontakt:

Petra Wittschorek

Evangelischer Erziehungsverband
(EREV)
Flüggestraße 21
30161 Hannover

Telefon: 0511 / 39 08 81 - 15
E-Mail: p.wittschorek@erev.de

Adressen

Diakonisches Werk der
Evangelischen Kirche in
Deutschland e.V.
Reichensteiner Weg 24
14195 Berlin

Evangelische Aktionsgemeinschaft
für Familienfragen e.V.
Auguststraße 80
10117 Berlin

Verein für Innere Mission
– Haus der Diakonie
Blumenthalstraße 10
28209 Bremen

Kirchliche Frauenarbeit der
Evangelisch-Lutherischen
Landeskirche Sachsens
– Geschäftsstelle
Tauscherstraße 44
01277 Dresden

Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe
Lenastraße 41
40470 Düsseldorf

Diakonisches Werk in
Hessen und Nassau e.V.
Ederstraße 12
60486 Frankfurt

Diakonisches Werk Evangelischer
Kirchen in Mitteldeutschland e.V.
Merseburger Straße 44
06110 Halle

Diakonisches Werk Hamburg
Landesverband der Inneren Mission e.V.
Königstraße 54
22767 Hamburg

Diakonisches Werk der Evangelisch-
Lutherischen Landeskirche Hannovers
Ebhardtstraße 3A
30159 Hannover

Evangelische Arbeitsstelle
Bildung und Gesellschaft
Unionstraße 1
67657 Kaiserslautern

Diakonisches Werk der Evangelischen
Landeskirche in Baden
Vorholzstraße 3
76137 Karlsruhe

Frauenarbeit der Evangelischen
Landeskirche Baden
Blumenstraße 1-7
76130 Karlsruhe

Evangelische Fachstelle für
alleinerziehende Frauen und Männer
Landwehrstraße 15 Rgb.
80336 München

Evangelisches Dekanat Büdingen
Begleitung von Müttern in Konfliktsituationen
und alleinerziehenden Familien
Bahnhofstraße 26
63667 Nidda

Evangelische Arbeitsgemeinschaft
für alleinerziehende Mütter und Väter
Pirckheimer Straße 6
90408 Nürnberg

Evangelische Fachstelle Alleinerziehende
Nürnberg und Nordbayern
Burgstraße 1-3
90403 Nürnberg

Diakonie Regensburg e.V.
Beratungsstelle für allein erziehende
Mütter und Väter
Schottenstraße 6
93047 Regensburg

Diakonisches Werk
Schleswig-Holstein
– Landesverband der Inneren Mission e.V.
Kanalufer 48
24768 Rendsburg

Evangelische Frauen in Württemberg
Gymnasiumstraße 36
70174 Stuttgart

Wohngemeinschaft Mutter und Kind
Kapellenstraße 82
65193 Wiesbaden

Impressum

Arbeitsgemeinschaft für alleinerziehende
Mütter und Väter
im Diakonischen Werk der EKD e.V.
Reichensteiner Weg 24
14195 Berlin
Telefon: +49 30 830 01-0
E-Mail: diakonie@diakonie.de

Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche
in Deutschland e.V.
Reichensteiner Weg 24
14195 Berlin

Redaktionelle Mitarbeit:

Ulrike Gebelein, Diakonisches Werk
der EKD e.V., Berlin
Gudrun Preß, Evangelische Fachstelle für
alleinerziehende Frauen und Männer, München
Vera Rüttimann, Text, Berlin
Eva-Maria Zabbée, Diakonisches Werk der
Evangelisch-Lutherischen Landeskirche
Hannovers e.V., Hannover
Esther-M. Ullmann-Goertz,
Evangelische Aktionsgemeinschaft für
Familienfragen e.V., Berlin

Fotos:

Felix Kloppmann, Bremen

Grafische Gestaltung:

Rank Grafik-Design, Brundorf

Bestellungen:

Zentraler Vertrieb des Diakonischen Werkes
der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V.
Karlsruher Straße 11
70771 Leinfelden-Echterdingen
Telefon: +49 711 21 59-777
Telefax: +49 711 797 75 02
E-Mail: Vertrieb@diakonie.de

ISBN 978-3-941458-47-5

© Dezember 2011 | 1. Auflage

Redaktion:

Claudia Dubois-Reymond, Ulrike Gebelein,
Gudrun Preß, Vera Rüttimann, Eva-Maria
Zabbée, Esther-M. Ullmann-Goertz

Diese Publikation wird aus Mitteln des
Kinder- und Jugendplans des
Bundesministeriums für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert.